

SiO

Sozialarbeit in Oesterreich

Zeitschrift für Soziale Arbeit, Bildung und Politik



Coach statt Couch?

Standards	Titel	Themen	News
Editorial <i>Seite 2</i>	Perspektiven der methodischen Sozialarbeit <i>Dr. Heinz Karlusch</i> <i>Seite 8-15</i>	Traumazentrierte Sozialarbeit <i>DSA Michaela Mathae</i> <i>DSA Mag. Gerda Netopil</i> <i>Seite 28-31</i>	Veranstaltungen – Termine <i>Seite 6</i>
Impressum <i>Seite 3</i>	Ruhig weiteratmen! <i>DSA Manfred Tauchner</i> <i>Seite 16-17</i>	Der Gemeinwesen-arbeiter – ein Koordinator der wechselnden Bedeutung. Eine Vortragsnotiz <i>MAS Karl F. Hofinger</i> <i>Seite 32-33</i>	Bücher <i>Seite 35</i>
Magazin <i>Seite 4-5</i>	Sozialarbeit als Beruf ohne (eindeutige) Identität <i>Prof. Dr. Heiko Kleve</i> <i>Seite 18-23</i>		
Auseinandersetzung um Obsorge für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge durch Urteil des OGHs entschieden <i>DSA Georg Dimitz</i> <i>Seite 7</i>	Klinische Sozialarbeit in den USA – ein Beispiel für Österreich <i>Dr. phil. Michael Klassen</i> <i>Seite 24-27</i>		
Leserbrief <i>Seite 34</i>			

Impressum

Sozialarbeit in Oesterreich (SIO)

Zeitschrift für Soziale Arbeit, Bildung & Politik, seit 1966
Erscheinungsort 1060 Wien, Verlagspostamt 7210 Mattersburg,
Auflage: 3.500 Stück,
Druck u. Versand Fa. Wograndl Bernd, Neubaugasse 14,
7210 Mattersburg

Herausgeber, Medieninhaber und Verleger

Oesterreichischer Berufsverband der SozialarbeiterInnen – obds,
A-1060 Wien, Mariahilferstraße 81/1/3/14, www.sozialarbeit.at

Redaktion:

DSA Roland Fürst, DSA Gabriele Hardwiger-Bartz, DSA Mag. Rudi Rögner,
DSA Manfred Tauchner,
E-mail: redaktion@sozialarbeit.at

Gestaltung: Werbeagentur Thomas Reiner, Bad Sauerbrunn
E-mail: thomas.reiner@aon.at

Sekretariat, Anzeigen, Abonnenten-Service

Sozialarbeit in Oesterreich, 1060 Wien, Mariahilferstraße 81/1/3/14,
Claudia Mehwald, Tel. 01/587 46 56-11; Fax: 01/587 46 56-10;
Mo-Do 9-14 Uhr,

E-Mail: sekretariat@sozialarbeit.at. Anzeigen können auch auf unserer
Homepage veröffentlicht werden. Wir senden gerne die aktuelle
Anzeigenpreisliste zu.

Erscheinung, Preise, Abonnements

SIO erscheint vierteljährlich. Einzelpreis: € 5,70; Jahresabonnement
€ 18,17 (zzgl. Versand). Abbestellungen bis drei Monate vor Jahresende.
Das Abo ist für Mitglieder einer Landesgruppe des OBDS kostenlos.

Information

Über zugesandte Manuskripte freut sich die Redaktion, behält sich aber
vor, diese zu redigieren oder abzulehnen. Namentlich gekennzeichnete
Artikel müssen nicht der Auffassung der Redaktion entsprechen.

Beilage

FH-St. Pölten – Case Management

MagazinMagazinMagazinMagazinMagazin

Vom Älterwerden in der Sozialarbeit ...

... war das Thema der heurigen Landes- tagung des NÖBDS. Dr. Wögerbauer, praktischer Arzt und Psychotherapeut, begrüßte die TeilnehmerInnen auf Kisuaehli mit dem Gruß „KARIBU“ = „Ich will Dich/Euch in meiner Nähe haben“. Seine Reise nach Tansania hätte ihm deutlich vor Augen geführt, dass „die wenigen Ressourcen, die da sind, in vollen Zügen genossen werden und er selten so fröhliche, erotische, lebendig strahlende Menschen in Armut erlebt hätte.“

Seine Definition von Gesund-Sein hat wenig mit der Definition der WHO zu tun. Gesund ist man, wenn man den Mut und die Kraft hat, sich mit der Lösung seiner Probleme zu beschäftigen.

Im zweiten Teil ging es vorwiegend um die persönliche Auseinandersetzung mit eigenen Ressourcen. Ein Schwerpunkt war dabei die Definition des Berufes als „Lebenskunstprofession“. Mag. Brigitta Zierer, Vortragende an der FH, konnte die TeilnehmerInnen davon überzeugen, dass sich der Begriff „Lebenskunst“ auch auf die berufliche Praxis übersetzen lässt und das Arbeiten mit dieser Art von Begrifflichkeit neue Aspekte in den beruflichen Alltag einfließen lässt. Das Referat über die Schlüsselkompetenzen von Dr. Barbara Bittner rundete die Tagung am dritten Tag ab.

Die Referate sind unter www.nieder-oesterreich-sozialarbeit.at nachzulesen.

Verfasserin: DSA Sonja Kirchweger

Parallelbericht über die Umsetzung der sozialen Menschenrechte

Die sozialen Menschenrechte (Recht auf Wohnung, soziale Absicherung, Bildung uam.) wurden 1966 im Internationalen Pakt über wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte („Sozialpakt“) im Rahmen der UNO erstmals gesondert in einer eigenen Konvention aufgelistet. Alle fünf Jahre muss jeder Unterzeichnerstaat über die Umset-

zung berichten. 2005 war es für die österreichische Bundesregierung wieder so weit.

Das Heidelberger Menschenrechtsinstitut FIAN und die Evangelische Entwicklungszusammenarbeit ergänzen und kritisieren den Regierungsbericht. In außenpolitischer Sicht werden überhaupt die Verpflichtungen aus dem Sozialpakt im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit nicht einmal erwähnt. Innerstaatlich werde durch die neoliberale Wirtschaftspolitik eine verstärkte Armutsgefährdung in Kauf genommen. Bereits 1998 seien aufgrund von NGO-Forderungen MenschenrechtskoordinatorInnen in den Ministerien eingerichtet worden. Im Regierungsbericht fehlen die Hinweise, welche Kompetenzen ihnen zugestanden werden. Ein entsprechende Aufwertung wird angeregt.

Gefordert wird die Einrichtung eines Beschwerdeverfahrens, in dem Einzelpersonen ihre sozialen Grundrechte einklagen können. Vorbild dafür könnten die Verfahren sein, in denen bei Hindernissen in der Handels- oder Investitionsfreiheit etwa beim EU-GH geklagt werden kann.

Näheres: www.fian.at/projekte_fian

Viele Sichtweisen aus Politik und Medien sind reine Mythen

Armutskonferenz ist der Name für einen österreichweiten Zusammenschluss von NGOs zur Armutsbekämpfung. Dieselbe Bezeichnung trägt auch die Tagung dieses Netzwerks, welche alle 1-2 Jahre, zumeist im Bildungshaus St. Virgil in Salzburg, stattfindet.

Heuer im Oktober trafen sich an die 400 Interessierte zur Fragestellung, ob nicht viele ökonomische Erklärungsmodelle weniger auf gesicherten Studien als vielmehr auf Mythen beruhen würden.

Zunächst wurde die Sichtweise, dass zuviel Rücksichtnahme auf soziale Belange der Wirtschaft schade, unter die Lupe genommen. Ein Ländervergleich zeige, dass dies ein Mythos sei:

Schweden, Dänemark, Belgien, Niederlande liegen im Europa-Vergleich mit ihrem BIP pro Kopf im obersten Drittel. Zugleich fänden sich eben diese Länder auch bei den Sozialausgaben im obersten Drittel. Das ließe darauf schließen, dass hohe Investitionen ins Soziale einem hohen Wirtschaftswachstum nicht widersprechen.

Die Meinung „Wer will kann gewinnen“ sei ebenfalls ein Mythos. Denn die soziale Herkunft bestimme nach wie vor den Bildungsweg. Kinder aus Haushalten bis 1.000 EUR Einkommen würden zu 35,9 % eine AHS-Oberstufe oder BHS besuchen, während dies für Jugendliche aus Haushalten mit einem Einkommen über 2.500 EUR bereits zu 68,3 % möglich sei.

Einige Tage nach der Konferenz gab es für die Verantwortlichen einen Termin beim Bundespräsidenten, wo die Überlegungen präsentiert wurden. Eine Filmwoche zum Thema Armut gehörte auch zum Programm.

(Quelle: www.armutskonferenz.at)

Arbeitslose wehren sich

Ebenfalls im Oktober fand in Wien die erste Österreichische Arbeits-/Erwerbslosenkonferenz statt. An die 200 BesucherInnen folgten der Einladung des Dachverbandes „Arbeitslosen-sprecherIn“, zu dem sich 10 Arbeitslosen-Initiativen zusammengeschlossen haben. Eine zentrales Anliegen der Konferenz war die Forderung nach einem Ende der verpflichtenden Kurse. Die Teilnahme sollte nur auf freiwilliger Basis erfolgen. In der jetzigen Form würden sie der Schönung der Arbeitslosenstatistik dienen (KursteilnehmerInnen werden nämlich nicht arbeitslos gezählt) und diversen Instituten helfen, EU-Gelder zu lukrieren. Ein großes Thema war weiters die mehrwöchige Streichung des Notstandshilfebeugs, wenn der Betroffene eine zumutbare Arbeit nicht annehme oder einen Kontrolltermin versäume. Die Zahl der Streichungen habe sich zwischen 2000 und 2004 verfünffacht. Angedacht wurde eine solidarische

Protestmaßnahme: Wird eine derartige Disziplinierungsmaßnahme verhängt, treffen sich möglichst viele Arbeitslose am AMS und frühstücken dort, bis diese Streichung wieder aufgehoben werde.

Kontroversiell wurde die Präsentation der Bewegung „Glückliche Arbeitslose“ in Deutschland diskutiert. Dabei geht es darum, den Umstand ernst zu nehmen, dass nicht genug Arbeit für alle da ist und es sich dann in den bestehenden Verhältnissen einzurichten. Durch das bewusste Wahrnehmen der positiven Nebeneffekte der Arbeitslosigkeit soll das Schwinden des Selbstwertgefühls hintangehalten werden. Die Vision „Grundeinkommen für alle“ wird hier vorweggenommen.

Die Veranstalter waren von der regen Beteiligung überrascht und planen für nächstes Jahr einen größeren Kongress.

(Quelle: Augustin Nr. 169, Nov. 05; www.arbeitslosensprecherin.at; www.diegluecklichenarbeitslosen.de)

Pflegerisiko wird weiter sinken

Wenn wir älter werden, müssen wir auch länger gepflegt werden, ist eine verbreitete Ansicht. Dass dem nicht so ist, zeigt eine Studie des Max-Planck-Instituts für demographische Forschung. In Deutschland ist demnach das Risiko, im Alter pflegebedürftig zu werden, von 1991 bis 2003 zurückgegangen. Der Anteil an Pflegebedürftigen ist also nicht proportional mit dem Anteil an alten Menschen in der Gesellschaft gestiegen.

Interessant ist auch, dass ZuwandererInnen ein geringeres Pflegebedürftigkeits-Risiko aufweisen als Westdeutsche. Dies könnte einerseits mit dem „healthy-migrant-effect“ zusammenhängen, wonach eher die gesünderen Menschen ihr Heimatland verlassen, um wo anders Arbeit zu suchen. Andererseits könnte es auch daher rühren, dass Alte am Beginn der Pflegebedürftigkeit in ihre Heimat zurückkehren.

(Quelle: www.demografische-forschung.org)

Titel, FH, Kammer: Parallelen zwischen Sozialarbeit und MTDs

Wie lange Zeit in der Sozialarbeit üblich, wird die Ausbildung in den gehobenen medizinisch technischen Diensten (Physio-, und ErgotherapeutInnen, MTAs, DiätassistentInnen uam.) an einer dreijährigen Akademie angeboten. Nun soll die Ausbildung an die FHs übersiedeln. Der Fachhochschulrat stellt in seinem Positionspapier klar, dass damit sämtliche Akademien auslaufen müssten, um Doppelgleisigkeiten zu vermeiden. Der Entstehung einer Parallelstruktur wie in der Sozialarbeit (Akademien enden nicht automatisch mit dem Beginn der FH) wird hier vorgebeugt. Weiters sollen die derzeit 57 Ausbildungsstandorte auf ca. 30 konzentriert werden. Anders als bisher in der Sozialarbeit soll aber der Abschluss dann nicht auf Magister-Ebene, sondern auf Bakkalaureats-Ebene erfolgen. Die Dauer von drei Jahren bleibt gleich. Bei günstigem Verlauf der Vorbereitungen könnte der eine oder andere Studiengang im Herbst 2006 starten.

Für die MTDs gibt es seit 1992 ein Berufsgesetz. Die 7 Berufsverbände arbeiten im MTD-Dachverband zusammen. Seit Jahren laufen Bemühungen, den Verband zu einem Gremium mit Pflichtmitgliedschaft weiter zu entwickeln. Mit dem Gesundheitsministerium war die gesetzliche Umsetzung für Oktober 2005 vorgesehen gewesen. Da dieser Termin wie einige frühere auch verschoben wurde, erlitt das Projekt einen herben Rückschlag. Die Novelle zum MTD-Gesetz, welche seit Juli 2005 in Kraft ist, brachte eine Neuregelung der Berufstitel, was auch ein Anliegen der Berufsverbände war. Die Bezeichnung „diplomierter“ fällt künftig weg, da sie mittlerweile inflationär auch durch verschiedenste längere und kürzere Kurse erworben werden kann. Aus der/die DiätassistentIn wurde die DiätologIn, um mehr die Eigenständigkeit der Berufsgruppe zu betonen. Der obds hatte ja ebenfalls kürzlich die Bezeichnung „diplomierter“ aus seinem Namen entfernt.

(Quelle: www.mtd-dachverband.at, www.fhr.ac.at)

Neue Einrichtungen:

Die **Schuldnerberatung Wien GmbH** ist seit 1.12.2005 aktiv. Sie entstand aus dem Zusammenschluss der Beratungsstelle KWH und der ehemaligen Schuldnerberatung des Magistrats Wien. Die neue Stelle ist an den Fonds Soziales Wien angebunden. Neue Adresse: 1030 Wien, Modecenterstr. 14/Eingang Döblerhofstr.9, Tel. 01/330 87 53, www.schuldnerberatung.wien.at.

a-way - Notschlafstelle für Jugendliche der Caritas Wien startet am 5.12.2005. In Kooperation mit dem Jugendamt (MAG ELF) und der FSW-Drogenhilfe konnte nach mehreren Jahren Pause nun wieder ein niederschwelliges Nächtigungsangebot geschaffen werden. Es wendet sich an alle Jugendlichen ohne alternativen Schlafplatz (außer UMF) und sorgt für die basale Grundversorgung. Die Verweildauer ist mit maximal 5 Nächten im Monat begrenzt. Damit soll vor allem das Abrutschen in die manifester Wohnungslosigkeit verhindert werden, Tagesbetreuung ist keine vorgesehen. Adresse: Westbahnhof, 1150 Wien, Felberstr. 1/7, Tel. 01/ 897 52 19

Das **Kompetenzzentrum für Soziale Arbeit GmbH** nahm kürzlich seine Arbeit auf. Es geht auf eine Initiative von 3 Vortragenden der FH Campus Wien zurück und widmet sich der Weiterbildung und Forschung in der Sozialarbeit. „Fachliche Standards in der Sozialarbeit. gestern – heute – morgen“ ist ein erster Themenschwerpunkt. Auf der Internetadresse, welche jener des Berufsverbands leider zum Verwechseln ähnlich ist, soll ein Diskussionsforum starten. Adresse: 1100 Wien, Daumeg. 3, www.sozialearbeit.at

Zusammengestellt von
Mag. DSA Rudi Rögner



Veranstaltungen - Tipps

Was können Krankenhäuser zur Förderung der mentalen Gesundheit beitragen?

jour fixe

25.1.2006, 19 Uhr, 1090 Wien, Rooseveltpl. 2

Veranstalter: Ludwig Boltzmann Institut für Medizin- und Gesundheitssoziologie beim Inst. f. Soziologie d. Uni Wien, www.univie.ac.at/lbimngs

Von der Idee zum Gesundheitsförderungsprojekt.

Fortbildung

26.-27.1.2006 Götzis, Bildungshaus

Veranstalter: Fonds Gesundes Österreich, www.gesundesleben.at; Stiftung Maria Ebene, 0664/625 55 79

„Going Public“ – Öffentlichkeitsarbeit für Non-Profit-Einrichtungen.

Fortbildung

14.-15.2.2006, Seefeld, Hotel Seespitz

Veranstalter: Fonds Gesundes Österreich, www.gesundesleben.at; avomed,0512/58 60 63

Führen von Teams.

Fortbildung

14.-15.2.2006, Graz, Bildungshaus Maria Trost

Veranstalter: Fonds Gesundes Österreich, www.gesundesleben.at; Styria vitalis, 0316/ 82 20 94-19,

Fachliche Standards in der Sozialarbeit.

Gestern – heute – morgen

Workshop

16.2.2006, 1100 Wien, fh-campuswien

Veranstalter: Kompetenzzentrum für Soziale Arbeit GmbH, 01/ 60 66 877-6331, www.sozialearbeit.at

Sozialarbeit im Gesundheitswesen

Salzburg, 6.-7. März 2006

Themen:

- Ethikkommission
- Soziotherapie mit Suchtkranken
- ISO-Zertifizierung in der KH-Sozialarbeit
- Palliative Sozialarbeit
- Kinder von psychisch Kranken
- Familienmedizin

Veranstalter + Infos und Anmeldung:
www.mein-Supervisor.at

Email: office@mein-Supervisor.at

Tel.:0662/890332

Fax:0662/89033215

**„In der Vergangenheit findest Du die Zukunft“
Biographiearbeit mit fremduntergebrachten Kindern.**

Seminar mit Irmela Wiemann

27.-28.6.2005, 1010 Wien

Veranstalter: Akademie für Psychosoziale Fortbildung, 0664/ 50 51 910, akademie-fpf@aon.at

A World out of Balance. Working for a New Social Equilibrium.

Weltkonferenz

30.7.-3.8.2006 München

Veranstalter: IFSW, DBSH, www.socialwork2006.de/

Menschenwürde statt Almosen

Bundestagung des obds

23.-25.10.2006, Velden

Veranstalter: obds, www.sozialarbeit.at,
01/ 587 46 56-11

Lehrgänge:

**Weiterbildung als Equal-Pay-AgentIn
(Tätigkeiten zur Verringerung von Einkommensungleichheiten)**

März 2006 bis Februar 2007

(7 Seminarblöcke in Wien, NÖ, Salzburg)

Zielgruppe: BetriebsrätInnen, Frauen- und LaufbahnberaterInnen, MitarbeiterInnen von Förderabteilungen uam.

Veranstalter: Institut Sofia, www.institut-sofia.at,
0664/ 502 60 98; im Rahmen des Equal-Projekts der EU.

Psychoanalytische Sozialarbeit.

Zielgruppe: SozialarbeiterInnen, PsychologInnen, Pflegepersonal, in der Versorgung psychisch Kranker Tätige uam.

März 2006 bis März 2007,160 Stunden an 10 Wochenenden, Linz

Veranstalter: Verein für Prophylaktische Gesundheitsarbeit, 0732/ 787 810, www.pka.at
(Absolvierung von Einzelmodulen möglich)

Auseinandersetzung um Obsorge für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge durch Urteil des OGHs entschieden:

DSA Georg Dimitz

Bei Minderjährigkeit ist in aller Regel jemand (natürliche Person, JWT) mit der gesamten Obsorge zu betrauen, sodass der Minderjährige in keinem Teil (Pflege und Erziehung, Vermögensverwaltung, gesetzliche Vertretung) unvertreten ist. (OGH 7 Ob 209/05v vom November 2005)

SIÖ hat darüber berichtet (Georg Dimitz „Die moralische Profession im Härtefall“ SIÖ 4/2004), nun hat der OGH entschieden. Jedem Minderjährigen, der sich in Österreich aufhält, steht (unabhängig

von der Staatsbürgerschaft oder dem Aufenthaltsstatus) die volle Obsorge zu. Jene SozialarbeiterInnen und AktivistInnen in diversen NGO's, die dieses Recht mit Nachdruck einforderten, hatten etwas sehr Selbstverständliches getan: die Einhaltung von Kinderrechten eingefordert...

Jetzt gilt es, das OGH-Urteil qualitativ und nicht nur formal umzusetzen: In allen Bundesländern müssten SozialarbeiterInnen in den Trägern der Jugendwohlfahrt die volle Obsorge für die betroffenen Minderjährigen übernehmen und

für eine umfassende Gleichstellung dieser Minderjährigen mit anderen im Rahmen der Jugendwohlfahrt betreuten sorgen. Mehr noch: Es sind sozialarbeiterische Methoden anzuwenden und zu entwickeln, um Defizite der Minderjährigen, die durch das Fluchtgeschehen entstanden sind, in allen Lebensbereichen möglichst weitgehend zu kompensieren. Die Landesgruppen im OBDS haben es zu ihrer Aufgabe gemacht, dies mit Nachdruck im jeweiligen Bundesland einzufordern.

UN Kinderrechtskommission:

Österreich verletzt die Kinderrechte

Nun haben wir es schwarz auf weiß: Die höchste Instanz dieser Welt in Sachen Kinderrechte, die UN Kinderrechtskommission, hat Österreich in ihrem (alle vier Jahre erscheinenden) Bericht bescheinigt, dass es seine Verpflichtungen als Signatarstaat der Kinderrechtskonvention nicht eingehalten hat: Österreich (damit sind konkret alle Träger der Jugendwohlfahrt in allen Bundesländern gemeint) möge für die systematische Bestellung einer/s Obsorger/in/s für alle **unbegleiteten minderjährigen Flüchtlinge** in Österreich sorgen. Als ich (als „Privatbürger“) gegen diese - inzwischen durch internationale Instanzen und nationale Fachexpertisen bestätigte - Kinderrechtsverletzung mit Sachverhaltsdarstellungen und Disziplinaranzeigen in Wien vorgeing, war die öffentliche Schelte meiner Person durch alle Hierarchieinstanzen der Wiener MA 11 groß. Auf den UN Bericht reagierte das offizielle Österreich in allen Bundesländern mit „ned amoi ignorieren“. Viele Fragen stellen sich nun: Wie glaubwürdig ist eine Institution, die sich als Hüter der Kinderrechte ausgibt und nun bescheinigt bekommt, dieselben verletzt zu haben? Wie steht es mit der viel gepriesenen Fehlerkultur, die sooft im gesamten Magistrat als Qualitätskriterium des Managements beschworen wird? Müsste sich da nicht auch die Politik zu Wort melden? Wären da nicht zumindest inhaltliche Konsequenzen selbstverständlich oder gar eine Entschuldigung an dem zu unrecht Gescholtenen angebracht? Es ist zu befürchten, dass Letzteres - bei der derzeitigen Kommunikationskultur unserer Dienstgeberin - ein Wunsch ans Christkind bleiben wird... Wer's genau lesen will, hier der Internetlink: <http://www.ohchr.org/english/bodies/crc/crcs38.htm>

Hier der englische Originaltext der Zusammenfassung der UN Kinderrechtskommission betreffend die Situation von UMF (dzt. durch einen Fehler in der Homepage der UN nicht abrufbar):

Unaccompanied and separated asylum seeking children

47. While the Committee acknowledges the efforts undertaken by the State party at the Federal and Länder level to increase the number of adequate accommo-

dation places for unaccompanied and separated asylum seeking children, it remains concerned that the existing reception facilities are still insufficient compared to the number of applicants and that unaccompanied and separated asylum seeking children are not systematically accorded guardians.

48. The Committee recommends that the State party:

- ensure that guardians are systematically appointed to unaccompanied and separated asylum seeking children and ensure that the best interests of the child are duly taken into account;
- ensure that all interviews with unaccompanied and separated asylum seeking children are carried out by professionally qualified and trained persons;
- provide for adequate accommodation taking into account the state of development of all unaccompanied and separated asylum seeking children; and
- fully take into account the principle of the best interest of the child when deciding on the deportation of unaccompanied and separated asylum seeking children and to avoid their placement in custody pending deportation.

Aktuelle dominante methodische Handlungsorientierungen

Perspektiven der methodischen Sozialarbeit

Dr. Heinz Karlusch

Den Leserinnen und Lesern fallen zur Kennzeichnung sozialarbeiterischer Paradigmen der Handlungsorientierung mit Leichtigkeit Betrachtungsweisen über methodische Perspektiven ein, die sich gegenwärtig im Wandel zu befinden scheinen und die verdienen, Anlass für eine vertiefte Auseinandersetzung und Reflexion über Kernkompetenzen der aktuellen Sozialarbeit zu sein. Stichwortartig und beispielhaft seien solche im Wandel befindlichen Charakteristika von personenbezogenen bzw. soziostrukturellen Handlungsorientierungen der methodischen Sozialarbeit angeführt.

- Vom „Schwächen-Konzept“ zum „Stärken-Konzept“
- Von der „Couch“ (Therapie) zum „Coach“ (Begleiter, Trainer)
- Vom „Klienten“ (Fürsorge) zum „Kunden“ (Dienstleistung)
- Vom „Caseworker“ zum „Case-manager“
- Vom „Fokus auf innerpsychische Aspekte“ zum „Fokus auf Lebenswelt“ (Netzwerke)
- Von der „Fallarbeit“ zum „Sozialmanagement“
- Von der „Anpassung“ der Individuen zur „Integration“ der Individuen in die Gesellschaft
- Von der „Befriedung“ der Individuen zur „Aktivierung“ der Individuen und Gruppen in der Gesellschaft
- Von der „monokulturellen Konformität“ der Individuen zu deren „multikulturellen Inklusion“ in die Gesellschaft

Solche wechselhaften Zentrierungen auf Aspekte sozialarbeiterischer Handlungsorientierungen können zu Irritationen bei der Beschreibung der professionellen Identität der Sozialarbeit führen, da sich von Fachkräften der Sozialarbeit wie auch von Auftraggebern, von kooperierenden Professionen, von Klienten und anderen an der Sozialarbeit Interessierten die Fragen stellen ließen, ob und wodurch sich Sozialarbeit im Kern nun „wirklich“ und „zeitunabhängig“ definiere. Vielleicht lässt sich die gesuchte „Universalie“, die durchgehend gültige Kernkompetenz der Sozialarbeit besser ausmachen und illustrieren, wenn sich die Sozialarbeit variantenreich in ihren zeitabhängigen Kleidern darstellt.

Emergenz und Wandel methodischer Orientierungen in der Zeit von 1900 bis 2000

Jeweils anzustrebende Pole der methodischen Orientierung in der Sozialarbeit waren und sind im Kontext der etwas mehr als hundertjährigen Geschichte der Sozialarbeit von jeweils spezifischen gesellschaftlichen Bedingungen, von wissenschaftlichen Erkenntnissen und von kommunizierten, reflektierten Praxiserfahrungen, aber auch von Leitbildern und Leitstrategien bestimmter Institutionen und Handlungsfeldern abhängig. Je nach Zeitabschnitt werden sie im unterschiedlichen Ausmaß für diese Zeit dominant realisiert und verändern sich in ihrem Ausprägungsgrad im Laufe der Zeit.

Dabei beeinflussen sie die jeweiligen Perspektiven der methodischen Ziele und Vorgehensweisen und das entsprechend vorherrschende Selbstverständnis der Sozialen Arbeit. Aus der Distanz betrachtet kann zur Charakteristik der jeweils konkreten Ausformungen der Sozialarbeit in verschiedenen Zeitabschnitten beispielsweise von der „Bürokratisierung“ der Sozialarbeit beim Überwiegen der Orientierung auf Verwalten und administratives Handeln, von der „Pädagogisierung“ beim Überwiegen der Orientierung auf Erziehung und Ausbildung, von der „Politisierung“ beim Überwiegen der Orientierung auf Kritik an gesellschaftlichen Verhältnissen, von der „Subjektivierung“ und Therapeutisierung beim Überwiegen der Orientierung auf die Arbeit am innerpsychischen Wohlergehen, von der „Ökonomisierung“ beim Überwiegen der Orientierung auf wirtschaftliche Effizienz, etc. gesprochen werden. Nachstehend sei illustrativ auf einige Ausformungen der Sozialarbeit eingegangen.

„Medizinisierung“ und „Pädagogisierung“

Beispielhaft sei an die „Medizinisierung“ und „Pädagogisierung“ der Sozialarbeit durch den Sozialmediziner und Stadtrat Univ.Prof. Dr. Julius Tandler in Wien erinnert, der nach Ende des ersten Weltkrieges 1918 vielfache Maßnahmen zur Verbesserung von Gesundheit und Erziehung in der Jugendwohlfahrt ermöglichte. Etwa zur Abwendung der Ausbreitung von Lungentuberkulose schuf er innovativ die Ein-



richtungen und Tätigkeit der TBC-Fürsorge, zur Reduktion der damals hohen Säuglingssterblichkeit baute er die Schwangerenfürsorge und die fürsorgerische Tätigkeit zur Unterstützung des Arztes in den Mutterberatungsstellen der Stadt Wien aus, aber auch die Einführung der Erziehungsberatung in den Jugendämtern und die Einführung der Fürsorgeerziehung, die an Stelle der unmittelbaren Einweisung „verwahrloster“ Kinder und Jugendlicher in Besserungsanstalten trat, verweisen auf die bedeutsame sozialmedizinische wie auch sozialpädagogische reformatorische Gestaltungskraft Tandlers (Simon 1975).

Zur Rolle und Aufgabe der Fürsorge formuliert Tandler: „ ... denn es ist nicht wahr, dass sich Fürsorge in der Ermittlung des einzelnen erschöpft

und dass Fürsorge nicht mehr bedeutet als die Übertragung eines Gutes von den Besitzenden auf den Mittellosen. Fürsorge ist Erziehung nicht nur des einzelnen, sondern des gesamten Volkes.“ (Tandler 1930)

Im „medizinischen Modell“ werden im Fokus einer methodischen Betrachtung die Kinder und Jugendlichen vor allem als (noch) „nicht funktionierende“ Mängelwesen wahrgenommen und psychosozial diagnostiziert. Dieser Logik entspricht ein defizitorientiertes sozialarbeiterisches Selbstverständnis, das im jeweiligen Hilfeprozess zum Wohle der als „mangelhaft“ definierten Klientel aufzeigt, wie sich diese „richtig“ im sozialarbeiterischen Selbstverständnis zu verhalten haben.

Als hauptsächliche Handlungsorientierung greift diese Perspektive aus heutiger Sicht realitäts- und interventionsbezogen zu kurz und kann zu unerwünschten „Nebenwirkungen“, wie z.B. zur „selbsterfüllenden Prophezeiung“, führen. In relativierter Form ist und bleibt der Fokus auf die „Vulnerabilität“ des Klienten eine wichtige Facette der Sozialarbeit.

„Politisierung“

Erinnert sei an die „Politisierung“ der Sozialarbeit und Sozialpädagogik wie sie zum Beispiel im Zuge und weiterem Verlaufe der gesellschaftskritischen 68-er Bewegung von vielen Vertretern der Berufsgruppe öffentlich und institutionsintern mit Aktionen zur „herrschaftsfreien“ bzw. „demokratischen und ökologischen“ Erneuerung initiiert und umgesetzt wurde (Hollstein & Meinhold 1973). Sozialarbeit als Ganzes wurde radikal kritisiert und als ein Repressions- und Kontrollinstrument der bürgerlichen Klasse definiert; die eigentlichen Ursachen fürsorgerischen Handelns wurden als die Helferbedürfnisse von bürgerlichen Frauen betrachtet (Peters 1973), deren Ziel in einseitiger Anpassung des Klientels an die Gesellschaft es sei, den Menschen zu helfen, in der Gemeinschaft positiv zu funktionieren – wie es die im deutschen Sprachraum prominente Methodenlehrerin Marie Kamphuis (1963) in ihrem Standard-Lehrbuch zum Casework formulierte. Hingewiesen sei darauf, dass sich zu dieser Zeit Studierende der Sozialarbeit mit marginalisierten Gruppen wie Straftätern, rebellierenden Jugendlichen und Heiminsassen, die sie als Opfer einer ausbeuterischen Klassengesellschaft wahrnahmen, in unterschiedlichsten Aktionen solidarisierten, sich dabei aber oft ihrer eigenen privilegierten, bürgerlichen



Herkunft und sich über die berufliche Rolle der Sozialarbeit schämten (Giovannelli-Blocher, 1985) und vielfach hoffnungsvoll und teilweise klientennah in „alternativen Bewegungen und Szenen“ - als eine „Gegenwelt“ zu der aus Zwängen bestehenden kapitalistischen „Realwelt“ - ihr Leben neu zu gestalten versuchten.

Im „politisch-soziologischen Modell“ werden im Fokus einer methodischen Betrachtung die Klientel der Sozialarbeit als von gesellschaftlichen Instanzen abhängige und kontrollierte Wesen wahrgenommen. Dieser Logik entspricht ein radikal kritisches, sozialarbeiterisches Selbstverständnis mit dem Ziel, die etablierten gesellschaftlichen Traditionen und Strukturen in Frage zu stellen und auf soziostrukturelle Veränderungen hinzuwirken.

Die Ideale der Aufklärung „Gleichheit“, „Freiheit“ und „Solidarität“ (Brüderlichkeit) scheinen in vielen

sozialen Bewegungen der Motor für Veränderungen zu sein.

Die Förderung der „Gleichheit“ und „Freiheit“ waren häufig hervorstechende Ziele der 68er-Bewegung wie schon früher in der „Frauenbewegung“, z.B. durch „Demokratisierung der Institutionen – etwa in sozialen Einrichtungen den Aufbau von gleichrangigen multiprofessionellen Teams zu entwickeln“ oder allgemeiner den „Abbau von hierarchischen Verhältnissen in der Gesellschaft hervorzurufen – etwa durch Genderaktivitäten“. Die Betonung der „Solidarität“ bzw. Verpflichtung zur Solidarität war ein bedeutsames Motiv von Julius Tandler, einem Vertreter der „Arbeiterbewegung“: Der Auftrag der Fürsorge leitet sich, – so Tandler (1930) –, von einem klaren ethischen Vertrag innerhalb der menschlichen Gesellschaft ab: auf der einen Seite das Anrecht der Bedürftigen auf Hilfe und auf der anderen Seite die Pflicht der Gesellschaft zur Hilfeleistung. Gegen

die Betonung der „Solidarität“, die die „Eigenkompetenz“ des Menschen unterschätzen und zu „bevormundender Fürsorge“ führen könnten, richten sich soziale Bewegungen, die den Anspruch auf Werte der „Freiheit“ und „Gleichheit“ in den Vordergrund rücken. Die Settlement-Bewegung, 1884 von Samuel Barnett in London vertreten und bedeutsam die Sozialarbeit international beeinflussend (Müller 1992), die als Ziele statt Almosengabe die Kooperation bzw. das Zusammenleben zwischen den Angehörigen der Oberschichte und der Unterschicht, und damit verbunden die partnerschaftliche, „gleiche Augenhöhe“ zwischen den Begüterten und Bedürftigen, als radikal neue Werte sozialer Aktivität postulierten und ähnlich auch die Empowerment-Bewegung, wie sie 1984 von Julian Rappaport in den USA wahrgenommen, angeregt und international verbreitet wurde (Herringer 2004), die die Werte der autonomen Lebensgestaltung („Freiheit“) und der Anregung einer aktiven Zivilgesellschaft zur gleichberechtigten Teilhabe in der Gesellschaft („Gleichheit“) fördern wollen (Keupp 1990) sind Leitorientierungen mit soziostruktureller Perspektive im beruflichen Handeln der Sozialarbeit geworden. Die soziostrukturelle Perspektive benötigt Selbstbeschränkung im Handeln, denn: „Bedarf es nicht einer „Hyperprofession“, einer an die letzte Grenze menschlichen Vermögens heranreichende Kompetenz zur Linderung oder gar Heilung der durch Globalisierung und andere makrogesellschaftliche Entwicklungen hervorgerufenen Einschnitte und Umbrüche?“ (Hellmann 1999)

Auch, wenn das jeweilige Mischungsverhältnis der gesellschaftsrelevanten Wertebetonung in ethischer Haltung und konkretem

Handeln den engagierten Diskurs benötigt, sind und bleiben die „doppelte Hilfestellung“ – sowohl personenbezogen als auch strukturbezogen in der professionellen Sozialarbeit zu denken und entsprechend zu handeln – zumeist wichtige Postulate einer methodischen Sozialarbeit.

„Subjektivierung“ und „Therapeutisierung“

Die „Subjektivierung“ und „Therapeutisierung“ der Sozialarbeit in den späten 70er- und in den 80er-Jahren wird gelegentlich als Reaktion auf den kurzlebigen – oft von Utopien geleiteten – gesellschaftsverändernden Diskurs gedeutet, die eine Rückbesinnung auf das Individuum, auf das Subjekt des Klienten, und auf die eigene Innerlichkeit erbrachte (Schmidt-Grünert 1999). Gelegentlich wird die Bewegung zwischen den Polen der Hinwendung zur Veränderung

der Gesellschaft und der Hinwendung zur Veränderung des Individuums durch eine andere quasi kultur-epochale Schaukelbewegung als Deutung für den plötzlichen Therapieboom der 70er- und 80er-Jahre erklärt, nämlich die Bewegung zwischen den Polen der Orientierung an die Sachlichkeit und Vernunft und der Orientierung an die Intuition und Emotion. So hätten als Gegengewicht zur zeitbedingten, stark kognitiv-naturwissenschaftlich und theorielastig ausgerichteten Aus- und Fortbildung der Sozialarbeit für die Studierenden und für die in der Sozialarbeit praktisch Tätigen die mannigfaltigen Methoden und Techniken, die sich in dieser Zeit aus vielen Ansätzen psychologischer und psychotherapeutischer Schulen ausdifferenzierten, und zur fundierten personenbezogenen und lebensgeschichtlichen Befassung mit Gefühlen, mit subjektiver Wahrneh-

mung und mit subjektivem Sinn zur Rekonstruktion subjektiver Wirklichkeit befähigten, massive Faszination besessen (Hinte & Springer 1987).

Eine Dichotomie wieder anderer Art, nämlich der von Werthaltungen kann zu einer weiteren Interpretation des massiven Interesses an den therapeutischen Schulen angeführt und herangezogen werden: auf der einen Seite das Menschenbild des Patriarchats und der arbeitsteiligen Industriekultur, nämlich das Menschenbild der hierarchischen Einordnung und funktionalen Anpassung des Menschen, und im Gegenzug dazu auf der anderen Seite das Menschenbild der aus der humanistischen Psychologie und Psychotherapie abgeleiteten Konzepte der Selbstverwirklichung, der Autonomie und des Empowerments der Menschen.

Enthusiastisch werden in der Sozialarbeit die Zielsetzungen des „autonomen Entscheidens und Handelns“ (Rogers 2000) angestrebt und verfolgt und in dem Maße, in dem der einzelne selbst zum Planungs-, Entscheidungs- und Aktionszentrum einer gelingenden Lebensführung wird, werden in der Sozialarbeit Prozesse des Empowerments (Herringer 2002) realisiert. Die Orientierung an den Ressourcen und Stärken eines Menschen ist in der methodischen Sozialen Arbeit zunehmend eine wichtige Handlungsoption geworden (Antonovsky 1997). Auch wenn klassische Therapieansätze den defizitorientierten Blickwinkel schärfen, hat doch die wissenschaftliche und praktische Auseinandersetzung und die Entwicklung moderner Konzepte systemischer und ökologischer Provenienz den Fokus auf die Eigenkompetenz und die Ressourcen des Menschen und seiner



Lebenswelt gelegt (Herringer 2002). Akteure und Adressaten der Sozialen Arbeit arbeiten in „Ko-Produktion“ an der Gestaltung sozialen Lebens (Stark 1996).

Als eine andere Konsequenz aus dem Therapiediskurs favorisierten Hinte und Springer eine Sichtweise zu Aspekten einer „neuen Professionalität“ der Sozialarbeit, die sich in der Diskussion um den Begriff „Handlungskompetenz“ um eine jeweils von den handelnden Professionellen selbst vorzunehmende Integration von fachlichem Wissen und Können einerseits sowie der auf eigenen biographischen Erfahrungen beruhenden Einstellungen und Handlungsmustern andererseits bemüht. Die Bewusstheit und Akzeptanz der eigenen Innerlichkeit und Lebenswelt gilt als und ist in diesem Kontext die wichtige Voraussetzung für den respektvollen, akzeptierenden Umgang mit der Lebenswelt des Klienten. Fundierte Selbsterfahrung und Supervision, die stringent an das Berufsfeld der Sozialarbeit angebunden sind, werden von Hinte und Springer als Chancen und Notwendigkeit begriffen, diese professionelle Kompetenz zu erwerben (Hinte & Springer 1987). Viele Ausbildungs- und Fortbildungsstätten haben mittlerweile Angebote der Persönlichkeitsbildung und beruflich-personalen Selbsterfahrung als selbstverständliche Bausteine ihrer curricularen Ziele und Inhalte.

Nicht wenige in der Sozialarbeit professionell wirkende Personen betrachteten psychotherapeutische (Zusatz-) Qualifikationen als Aufwertung ihres professionellen Profils bzw. ab 1991 - mit der Wirksamkeit des Psychotherapiegesetzes - als Start zu einer neuen beruflichen Karriere. Die psychologisch-therapeutische Orientierung

der Sozialen Arbeit hatte und hat bedingte Relevanz für die Aufgabenstellungen der Praxis Sozialer Arbeit (Galuske 1998), da sie insbesondere im beruflichen Selbstverständnis nicht selten zu einer die Sozialarbeit verkürzenden, individualistischen Berufsperspektive führen kann – etwa durch besondere Zentrierung auf innerpsychische Aspekte einer Problemlage. Das generelle Ziel der Sozialarbeit, nämlich die Einbeziehung der umfeldbezogenen, sozialen und psychosozialen Aspekte in die Beratung bleibt der Fokus der Sozialarbeit im Rahmen eines biopsychosozialen Verständnisses von Gesundheit, Störung und Krankheit mit der Perspektive der „doppelten Hilfestellung“ (Pauls 2004). Die inhaltlichen Überschneidungen und Abgrenzungen im multiprofessionellen Arbeitskontext zwischen Sozialarbeit und Psychotherapie bedürfen weiterhin vertiefter theoretischer Befassung und Klärung, insbesondere bei der Installierung von spezialisierten Berufsprofilen der Sozialarbeit in neu zu regelnden Ausbildungsbereichen wie z.B. in der gegenwärtig auf Fachhochschulen geplanten Einführung des Master-Studienganges der klinischen Sozialarbeit (Pauls 2004, Wilfing 2005).

„Ökonomisierung“

Die „Management-Phase“ in der Sozialarbeit der späten 80er-Jahre, der 90er-Jahre und bis in die Gegenwart tritt prononciert unter der gesellschaftlichen Bedingung der neo-liberalen Markt-Orientierung und der schärfer werdenden Verteilungskämpfe auf. Ihre Ausfaltung wird zunächst von der Notwendigkeit motiviert, dass erst Nachweise über Effektivität und Effizienz der sozialen Aktivitäten das Fortkommen bzw. Überleben der sozialen Organisationen si-

chern. „Der verfehlte Einsatz von beruflicher Sozialarbeit wird dadurch erleichtert, dass ihre wirtschaftlichen Seiten unterbelichtet sind. An diesem Mangel trägt das ideologische und ignorante Ökonomieverständnis vieler Berufsver-





treter in der Vergangenheit einen gehörigen Teil Schuld. Sozialarbeit setzt Ressourcen ein, erschließt sie und bewirtschaftet sie (recht oder schlecht). Eine Prüfung der Effektivität von Diensten und Einrichtungen und der Nachweis der Effizienz, überhaupt mehr Reflexion und Rechenschaftslegung in Fragen der Wirksamkeit, darf heute verlangt werden." (Wendt 1992) Soziale Einrichtungen sollen sich auf den Weg machen, sich zu sozialen Unternehmen zu entwickeln, die spezifische soziale Dienstleistungen produzieren, welche immer stärker an Kriterien der Marktfähigkeit und Effizienz gemessen werden.

In sozialen Organisationen geht es aber um die Balancierung von Interessen der Ökonomie (Wirtschaft), von Ansprüchen der Ökologie (Umwelt, Lebenswelt) und nicht zuletzt um die Notwendigkeiten und Ziele der Sozialen Arbeit, und deshalb auch um die Klärung und Prüfung der „Sozialverträglichkeit von Wirtschaftsorganisationen“ (Staub-Bernasconi 1995). Fragen, die sich in dieser Tätigkeit stellen, sind oft die Untersuchung, ob die sozialen Zielsetzungen auf Grund wirtschaftlicher Ziele denen derart untergeordnet werden, dass der eigentliche soziale Zweck der Organisation und ihre sozialen Qualitätsstandards nicht mehr erfüllt werden bzw. die Klienten auf der Strecke bleiben. Solche Prüfungen der sozialen Verträglichkeit setzen aber die Definition und Vereinbarung von Zielen und von fachlichen Qualitätsstandards zwischen den professionellen Kräften der Sozialarbeit und dem Management der Organisation voraus. Um diese Maßstäbe gegenüber denen der Gewinnmaximierung im Markt behaupten zu können, ist von sozialer Seite die Artikulation und Präzisierung der humandienstlichen

Ziele notwendig, die gewissermaßen "social stakeholder values", - Werte sozialer Teilhabe -, gegen "shareholder values" zu setzen vermögen (vgl. Wendt 1998).

„Folglich haben die sozialarbeiterischen Methoden über ihre Konstrukte und Begriffe eine intersubjektiv darstellbaren Qualitätsplausibilität zwingend zu ermöglichen. Erst klare, präzise methodische Konstrukte, die auf der Basis gesicherten wissenschaftlichen Wissens formuliert sind und eine innere Konsistenz und Plausibilität (u.a. Widerspruchsfreiheit) aufweisen, ermöglichen es den sozial Arbeitenden, nach außen, gegenüber Dritten, intersubjektiv verstehbar, Qualitätsplausibilität darstellen, mit den Kunden (Klienten und Finanziers) in einen Qualitätsdialog treten zu können. Die methodisch handelnde Person erfährt so auch die Möglichkeit zur Selbstevaluation und erhält die Kompetenz, den professionellen Prozess rational in Richtung auf Qualität selbst steuern zu können.“ (Krüger 1999)

Die Entwicklung von kommunizierbaren fachlichen Standards im Bereich der Methoden, Ziele und Rahmenbedingungen und deren Evaluation wird damit zunehmend eine wesentliche Aufgabe professioneller Sozialarbeit. Die bisherige Praxis mancher sozialer Einrichtungen, dass man die entstehenden Personal- und Sachkosten bereits als Ausweis für die erbrachten Leistungen betrachtete, gilt nun als unzureichend. Die Vermittlung von Kompetenzen des Sozialmanagements (Sozialwirtschaft) zur Führung sozialer Unternehmen wird Bestandteil von Aus- und Fortbildung der Sozialarbeit.

Neue Fragen zur „Ökonomisierung“ der Sozialarbeit stellen sich und

sind im Diskurs, beispielsweise: Nach welchen Leitbildern und Werten werden die Maßstäbe zur Qualität der Dienstleistungen für die „Produktion“ von Wohlfahrt definiert und eingefordert? Bieten Evaluationen einer „audit society“ (Power 1997) nur Scheinsicherheiten, weil das eigentlich „Soziale“ sich der Prüfung entzieht? Macht eine an Kriterien der „Marktfähigkeit“ orientierte Sozialarbeit sozial „unsensibel“ und riskiert, nicht mehr unmittelbar Elend, Benachteiligung und Ungerechtigkeit ansprechen zu können?

„Normative Transdisziplinarität“ und „Generic Approach“ als zentrale Aspekte methodischer Handlungsorientierungen

Eine wesentliche Funktion der Sozialarbeit ist es, für Individuen und Gesellschaft einen „Haltegriff“ dann zu bieten, wenn Kontexte sozialer Sicherung nicht vorhanden sind bzw. abhanden gekommen sind. Woran erkennt man in der fachlichen Arbeit, dass „die Entscheidungen und das Vorgehen sozial angemessen ausgerichtet“ sind? In der Sozialarbeit treffen wir genuin auf methodische Herausforderungen, die sowohl deskriptiver wie auch normativer Natur sind. So kann man zum Beispiel „Bedarf“ und „Bedarfsgerechtigkeit“ wissenschaftlich nicht beschreiben oder erklären, ohne Wertungen und Normen zu verwenden, die – ethisch, politisch, rechtlich, zivil – den Bedarf bestimmen bzw. Bedarfsgerechtigkeit auslegen. Sozialarbeit ist unauflöslich verknüpft mit Wertorientierungen und verlangt im theoretischen und praxisbezogenen Diskurs nach deren Transparenz. Werte der individuumbezogenen Fürsorge unter Wahrnehmung von Vulnerabilität und Eigenkompetenz und Werte der strukturbezo-

genen Entwicklung und Aufrechterhaltung von Integration unter Wahrnehmung eines befriedigenden gesellschaftlichen Zusammenhalts sind in den sich - im Laufe der Zeit - ändernden „Umwelten“ des sozialen Geschehens jeweils neu zu reflektieren und zu konkretisieren.

Die sich ständig im Fluss befindlichen gesellschaftlichen Bedingungen, die Lebenslagen und Bedürfnisse der Adressaten Sozialer Arbeit, aber auch die professionellen Antworten bzw. methodischen Vorgehensweisen sind nie statisch. Sozialarbeit ist aufgrund der Komplexität ihres Gegenstandes, nämlich die "Theorie und Praxis des gelingenden und scheiternden Lebens und die alltägliche Daseinsgestaltung von einzelnen Menschen, Familien und sozialen Gruppen sowie ihr Zusammenleben in unserer Gesellschaft unter den gegebenen und veränderbaren ökonomischen, politischen, kulturellen und kommunikativen Bedingungen." (Definition der Deutschen Gesellschaft für Sozialarbeit, zit. nach Hellmann 1999), auf Erkenntnisse aus den Bezugswissenschaften (Medizin, Psychologie, Soziologie, Ökologie, Ökonomie, etc.) angewiesen. Die Frage, die sich dabei der Sozialarbeit als Profession stellt, ist, ob sich die Sozialarbeit dabei als Objekt dieser Bezugswissenschaften sieht und versteht, und sie sich unter der Dominanz der jeweiligen Erklärungs- und Handlungskonzepte dieser Einzeldisziplinen realisiert bzw. sich in der Praxis den Vertretern dieser Professionen subordiniert („Medizinisierung“ der Sozialarbeit, „Therapeutisierung“, „Ökonomisierung“, etc.).

In der Sozialarbeitswissenschaft wird zunehmend das Konzept der „Transdisziplinarität“ zur Ordnung und Verknüpfung von diversen

Wissensbeständen diskutiert (Kleve 2003). Transdisziplinarität ist ein „Reflexionsprinzip“, das an Probleme unter Aufhebung der einzeldisziplinären Grenzen herangeht. Es werden dabei die Probleme nicht aus jeweils einzelwissenschaftlichen Sichtweisen bearbeitet, - dies wäre die eher übliche interdisziplinäre Vorgangsweise -, sondern die Probleme werden disziplinunabhängig definiert und gelöst. Die Aufgaben der Sozialen Arbeit reichen mit ihren vielfältigen und tiefgehenden Bezügen zu anderen Disziplinen meist weit über die eigentlichen Handlungsmöglichkeiten hinaus, denen sich Soziale Arbeit widmen kann. Sowohl die Diskurse und Reflexionen der Praxis wie auch die der einbezogenen Wissenschaften befruchten in einem Prozess der transdisziplinären „Ko-Evolution“ einander und ermöglichen dadurch innovatives, lösungsorientiertes Handeln. Die hohe wissensbasierte „Querschnittskompetenz“ kann gerade als ein Markenzeichen des methodischen Handelns der Sozialarbeit gelten, welche dadurch transdisziplinär geleitetes Denken und Handeln erleichtert und ermöglicht. Transdisziplinarität soll „Probleme lösen, die isolierte Bemühungen nicht lösen können, doch ist damit nicht der Anspruch verbunden, diese Probleme auch vollständig und ein für allemal zu lösen“ (Mittelstraß 2001).

In der Sozialarbeit ist vor methodischer Einfalt zu warnen. „Sozialprofessionelle Beratung“ findet mit Klientel in unterschiedlichsten Problemlagen, aber ebenso mit Mitarbeiterinnen in Teambesprechungen, mit VertreterInnen aus verschiedenen Professionen und Disziplinen in Helferkonferenzen, in Stadtteilkonferenzen, in politischen Gremien etc. statt. Sozialarbeit arbeitet im

doppelten Fokus: Individuelles Verhalten und gesellschaftliche Verhältnisse. Die Kernkompetenz der Sozialarbeit ist bei aller möglichen Spezialisierung letztendlich der möglichst weitgefaste methodische Zugang wie er im amerikanischen Begriff „generic approach“ beschrieben wird, und der sich in „methodenintegrativen“ und „ganzheitlichen“ Handlungslehren darstellt (Pincus & Minahan 1980, Staub-Bernasconi 1983), deren Rezeption im deutschen Sprachraum leider nur zum Teil gelungen scheint (vgl. Mühlum 1999). Die internationale Aktualität dieses Verständnisses von methodischer Sozialarbeit bestätigt Charles Zastrow: "A social worker needs training and expertise in a wide range of areas to be able to handle effectively the problems faced by individuals, groups, families, and the larger community. Whereas most professions are increasingly becoming more specialized (for example, nearly all medical doctors now specialize in one or two areas), social work continues to emphasize a generic (broad-based) approach. The practice of social work is analogous to the old, now fading practice of general medicine. A general practitioner in medicine had training to handle a wide range of common medical problems faced by people...."

Damit wird das entscheidende Spezifikum methodischer Kompetenz in der Sozialarbeit aufgezeigt. Während sich andere Berufe durch Spezialisierung kennzeichnen, muss die Sozialarbeit ihren breitgefächerten Ansatz bewahren und ihre wissens- und könnensbasierte Querschnittskompetenz flexibel und transdisziplinär in Reaktion auf „fluktuierende“ Problemstellungen anpassen, verfeinern, vertiefen und weiterentwickeln.

Literatur

Antonovsky, Athur (1997). Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit. DGVT, Tübingen

Galuske, Michael (1998). Methoden der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. Juventa, Weinheim/München

Giovanelli-Blocher, Judith (1983). Soll ich meines Bruders Hüter sein? Vereinigte Schule für Sozialarbeit Bern

Hellmann, Wilfried (1999). Sozialarbeitswissenschaft und Professionalisierung. www.dgsinfo.de/mit17.shtml, Deutsche Gesellschaft für Sozialarbeit (DGS)

Herriger, Norbert (2002). Empowerment in der Sozialen Arbeit. Kohlhammer: Stuttgart

Hinte, Wolfgang & Springer, Werner (1987). Personale Kompetenzen und professionelles Handeln. In: *neue praxis* 6/87, Luchterhand, München.

Hollstein, Walter & Meinhold, Marianne (1973). Sozialarbeit unter kapitalistischen Produktionsbedingungen. Fischer-Verlag, Frankfurt/Main

Kamphuis, Marie (1963). Die persönliche Hilfe in der Sozialarbeit unserer Zeit. 4. Auflage, Enke-Verlag, Stuttgart

Keupp, Heinrich (1990). Gemeindepsychologie. In: Speck, O. & Martin, K.R. (Hg). Handbuch der Sonderpädagogik Bd. 10. Berlin

Kleve, Heiko (2003). Die postmoderne Theorie Sozialer Arbeit. In: *neue praxis* 3-4/2003, Luchterhand, München.

Krüger, Gerd (1999). Ist soziale Gruppenarbeit marktfähig? In: © *standpunkt: sozial* 3/99, S. 27-31, Hochschule für Angewandte Wissenschaft Hamburg

Mittelstraß, Jürgen (2001). Wissen und Grenzen. Philosophische Studien. Suhrkamp, Frankfurt am Main

Mühlum, Albert (1994). Zur Notwendigkeit und Programmatik einer Sozialarbeitswissenschaft. In: Wendt, R. (Hg). Sozial und wissenschaftlich arbeiten. Lambertus, Freiburg

Mühlum, Albert (1999). Beratung als Kompetenz Sozialer Arbeit: informierend, problemlösend, behandelnd. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Sozialarbeit, www.deutsche-gesellschaft-fuer-sozialarbeit.de/muehlum.shtml

Müller, Wolfgang C. (1992). Wie Helfen zum Beruf wurde. Beltz, Weinheim-Basel

Pauls, Helmut (2004). Klinische Sozialarbeit. Grundlagen und Methoden psycho-sozialer Behandlung. Juventa, Weinheim-München

Peters, Helge (1973). Die misslungene Professionalisierung der Sozialarbeit. In: Otto/Utermann (Hg). Sozialarbeit als Beruf. Auf dem Weg zur Professionalisierung? Juventa, München

Pincus, Allen and Minahan, Anne (1980). Ein Praxismodell der Sozialarbeit. In: Specht, H. & Vickery, A. (Hg). Methodenintegration in der Sozialarbeit. Lambertus: Freiburg

Power, Michael (1997). The Audit Society. Oxford University Press, Oxford

Rogers, Carl R. (2000). Entwicklung der Persönlichkeit: Psychotherapie aus der Sicht eines Therapeuten. Klett-Cotta, Stuttgart

Simon, Maria (1975). Probleme der Professionalisierung der Sozialarbeit in Österreich. In: *Nachrichtendienst* 12/1975, S. 1- 15, Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge. Frankfurt/Main

Staub-Bernasconi, Sylvia (1983). Ein ganzheitliches Methodenkonzept. In: Staub-Bernasconi et al. (Hg). Theorie und Praxis der sozialen Arbeit. Haupt: Bern

Staub-Bernasconi, Sylvia (1995). Systemtheorie, soziale Probleme und soziale Arbeit. Haupt: Bern

Tandler, Julius (1930). Richtlinien für die Anstaltsfürsorge. In: *Eos*, Zeitschrift für Heilpädagogik. Deutscher Verlag für Jugend und Volk. Wien

Schmidt-Grunert, Marianne (1999). Methoden in der Sozialen Arbeit – zwischen Bevormunden und Aushandeln. In:

standpunkt: sozial 3/99, Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg

Stark, Wolfgang & Trojan, Alf (1996). Laiensysteme und Selbsthilfe. In U. Walter/ W. Paris (Hrsg.), Public Health. Gesundheit im Mittelpunkt (S. 330-334). Meran: Alfred & Söhne

Wendt, Wolf Rainer (1992). Das Unterstützungsmanagement als Muster in der methodischen Neuorientierung der Sozialarbeit. In: *Soziale Arbeit* 2/92, dzi, Berlin

Wendt, Wolf Rainer (1998): Wirtschaften müssen wir allemal, Ökonomie ist kein Gegner – Soziale Arbeit hat sie nötig. In: Blätter der Wohlfahrtspflege 11+12/98

Wilfing, Heinz (2005). Curriculumsentwicklung „Klinische Sozialarbeit“. Fachhochschule Campus Wien

Zastrow, Charles (1993) Introduction to Social Work and Social Welfare, Brooks-Cole Publishing Company, Pacific Grove, California, S. 41 f.



Prof. Dr. Heinz Karlusch, Lehrbeauftragter an der Akademie für Sozialarbeit und an der Fachhochschule Campus Wien – Studiengang Sozialarbeit im urbanen Raum seit 1983; Psychologe, Supervisor, Verhaltenstherapeut und Lehrtherapeut.

RUHIG WEITERATMEN!

DSA Manfred Tauchner

Der fachliche Diskurs oszilliert zwischen technokratischem Sozialmanagement und therapeutisch orientierten Methoden. In und von dieser Spannung lebt heute die sozialarbeiterische Praxis.

Die Entwicklung dieser Polarität veranschaulicht auch, wie ein vor allem im letzten Jahrzehnt vermehrt an die Sozialarbeit herangetragener Anspruch auf Messbarkeit und Effizienz sozialarbeiterischer Leistungen die Identität und das Selbstverständnis einer Berufsgruppe verändert.

Wenn die Politik – einem angeblich in der Bevölkerung herrschenden Sparwillen Ausdruck verleihend – die Ressourcen verknappt, verschärft sich auch der Verteilungskampf im Feld Sozialer Arbeit. All dies unter dem unhinterfragten Postulat, mehr Qualität ums gleiche Geld sei möglich.

Neu an der Qualitätsdebatte ist dabei nicht der Anspruch, gute Arbeit zu leisten, anspruchsvolle Ziele zu formulieren und Maßstäbe für die Bewertung aufzustellen; neu ist, dass die Ergebnisse in den Vordergrund rücken und dass diese Effekte empirisch kontrolliert werden sollen¹.

Prozessorientierte Ansätze und Projekte hatten und haben in diesem Klima naturgemäß einen schwierigeren Stand als jene, die leicht in ziel- und ergebnisorientierte Evaluationsschemata hineinpassen.

Das leise Unbehagen der SozialarbeiterInnen im mächtigen Schat-

ten der Statistik hat den Ruf „Zurück zu den Wurzeln“ laut werden lassen.

Bequeme Extreme

Im „professional war“ Coach versus Couch müssen sich die Parteien vergegenwärtigen, dass die Praxis beider Strömungen isoliert und ins Extrem getrieben ihren Sinn verliert.

Die Nähe von Coaching, Balanced Scorecard & Co zu dem in letzter Zeit scharf kritisierten Phänomen des „Managerialismus“ in der Sozialen Arbeit stößt manchem/r Kollegen/In sauer auf. Bergen sie doch in einem (nicht zuletzt durch einen immanenten und nicht zuletzt daher zur Redundanz neigenden Dokumentationsauftrag) überlasteten sozialarbeiterischen Arbeitsalltag die Versuchung, statt etwa eines effizienten Case-Managements in ein „Nur rasch weg von meinem Schreibtisch“-Management abzugleiten.

Dieses Florianiprinzip verzögert im Endeffekt nachhaltige Lösungen. Wenn Hilfesuchende von Pontius zu Pilatus weitergereicht werden, statt längerfristig in ihrer

Lebenswelt von einer auch emotionalen Bezugsperson begleitet und gestützt zu werden, geht a la longue der wichtigste Faktor zur Veränderung sozialer Problemlagen verloren: das Vertrauen und die Koproductivität der KlientInnen.

Wenn andererseits Ressourcen und Setting für Beziehungsarbeit und

zeitintensive sozialtherapeutische Interventionen top down verknappt werden, ist es müßig, die Hände in den Schoß zu legen oder den Mangel lang und breit in der Supervision zu erörtern. Es bedarf dann vielmehr größerer Anstrengung auf sozialpolitischer und sozialplanerischer Ebene, um die Freiräume für das Kerngeschäft der Sozialarbeit – nämlich die Interaktion und Kommunikation mit den KlientInnen – wiederher- und sicherzustellen.

Abwehr in einer Qualitätsdebatte entsteht vor allem, wenn daraus vordergründig Qualitätskontrolle wird. D.h. wenn Sozialmanagement sich ex post zum Richter aufschwingt und den Erfolg des Geschäfts „Sozialer Arbeit“ schulmeisterlich beurteilt, – ein Geschäft, das es selber zumindest in seinen Feinstrukturen nicht weiter aufzuklären im Stande ist und somit eigentlich große Schwierigkeiten hat anzugeben, worin denn der konkrete Erfolg des SM besteht.

Provokant formuliert dies Ulrich Otto: Gerade um dessentwillen, von dem Soziale Arbeit nicht weiß, wofür sie bezahlt wird, wird sie vom Sozialmanagement gebraucht. Sozialmanagement weiß immerhin heute, dass hier wichtiges geschieht, will es aber andererseits doch genauer wissen².

Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile³

Moderne Sozialarbeit muss die beschriebenen Widersprüchlichkeiten

integrieren und transformieren, – der Mix der Handlungsrationaltäten in unserer konkreten Arbeit erzeugt meist ohnehin ein Vexierbild.

Sozial-manageriale und sozial-pädagogisch/therapeutische Kompetenz sind gewissermaßen Yin – und Yang Sozialer Arbeit: „Grass Root“ bzw. therapeutische Sozialarbeit lässt sich im wesentlichen auch in kleine „Trainingseinheiten“ abstrahiert nachvollziehen und wird so auch jenseits der beruflichen Binnenlogik argumentierbar.

Puristisch managementorientierte Ansätze fallen auf die Nase, wenn nicht die Schritte zur Veränderung langsam und bedacht erfolgen und sich in den gesamtpersönlichen bzw. sozialstrukturellen Kontext fügen. „Forciertes soziales Coaching“ entspräche wohl dem Versuch eines Gärtners, einem Baum durch Düngen mit Kalk einen raschen Ertrag abzuringen – um den Preis

der nachhaltigen Verletzung der Wurzeln.

Die Bewegung sozialarbeiterischer Praxis und Theorie in diesem Spannungsfeld ähnelt dem Zyklus der Atmung. Wechselnden sozio-ökonomischen Anforderungen und methodischen Trends hinterdrein zu hecheln, hieße Hyperventilieren, – und letzten Endes vielleicht auch Kollabieren. Darum gilt vielmehr im Wissen um die eigene Professionalität: Ruhig weiteratmen!

¹ Honig, M., Pädagogische Qualität als erziehungswissenschaftliches Problem, Trier, 2002

² Ulrich Otto: Zwischen Drinnen und Draußen; Aspekte des Sozialmanagement in pädagogischen Handlungsfeldern, Sozialmagazin 2002

³ Verkürztes Zitat, das oft andere Autoren, wie Wolfgang Metzger,

Gestaltpsychologe; Theodor Fechner; zugeschrieben wird. "Das was aus Bestandteilen so zusammengesetzt ist, dass es ein einheitliches Ganzes bildet, nicht nach Art eines Haufens, sondern wie eine Silbe, das ist offenbar mehr als bloß die Summe seiner Bestandteile." Aristoteles, *Metaphysik* 1041 b 10 (VII. Buch (Z))



DSA Manfred Tauchner, seit 1995 bei Verein Neustart, internationale Beziehungen durch div. Aktivitäten. Mediator.

Lok Ök

3

Sozialarbeit und Ökonomie –

Sozial- und Solidarökonomie jenseits des betriebswirtschaftlichen Paradimas

Fr, 13.1.2006, 10.00-14.00 Uhr

fh-campus-wien, Studiengang Sozialarbeit, Festsaal
Grenzackerstraße 18, 1100 Wien

Im Rahmen der Veranstaltungsreihe Lokale Ökonomien und alternative Beschäftigungsstrategien



Programm auf Seite 33.

Eine postmoderne Umdeutung, ihre Begründung und Auswirkung

Sozialarbeit als Beruf ohne (eindeutige) Identität*

Prof. Dr. Heiko Kleve

I.

„Überall, wo sich Sozialarbeiter treffen oder wo über Sozialarbeit geschrieben wird“, so stellt Peter Lüssi (1992, S. 23) fest, „kommt auf die eine oder andere Art die Identitätsproblematik des Berufes zur Sprache“. Womöglich gehört es bereits „zur beruflichen Identität des Sozialarbeiters, ein Identitätsproblem zu haben [...]“ (ebd.). Dies scheint auch die aktuelle Ausgabe dieser Zeitschrift zu bestätigen.

Die Identität der Sozialarbeit versteht sich nicht von selbst, sie ist fragwürdig, sie muss offenbar immer und immer wieder be- und verhandelt, be- und ersprochen, be- und erschrieben werden. Die Liste der Konzepte, die auf diese Problematik reagieren und die der Sozialarbeit aus dem vermeintlichen Defizit ihrer Identitätsproblematik heraus helfen wollen, ist lang. Denn in der Geschichte der Sozialarbeit wurde bereits viel versucht, um das Identitätsproblem zu lösen. Sozialarbeit hat viel ausprobiert, um ihr berufliches Selbstverständnis eindeutiger und sicherer zu machen. Sie hat andere Wissenschaften zu Rate gezogen (etwa Pädagogik, Soziologie, Psychologie, Jurisprudenz), um ausgehend von deren theoretischen Konzepten und Reflexionen sich selbst zu bestimmen; sie hat sich an diversen psychotherapeutischen Schulen orientiert, um ihre Uneindeutigkeit in den Griff zu bekommen, um mehr Klarheit und Selbstsicherheit zu gewinnen, und jüngst versucht sie sich zu fundieren, schärfer zu kon-

turieren mittels Ökonomisierung, also durch den Einbezug insbesondere betriebswirtschaftlicher Konzepte, die die Effektivität und Effizienz des sozialarbeiterischen Tuns nicht nur steigern, sondern auch eindeutig messbar machen sollen.

Was ist nun aber von allen diesen Versuchen der sozialarbeiterischen Identitätsfindung, ja der Identitätsfixierung und -festschreibung zu halten? Meine Antwort darauf ist ambivalent, denn sie lautet: zugleich sehr viel und sehr wenig. Sehr viel, wenn es darum geht, Soziale Arbeit mit theoretischen Konzepten, neuen Methoden, mit bisher außergewöhnlichen Reflexionen und vielversprechenden Verfahren hinsichtlich ihrer Aufgaben flexibler und erfolgreicher zu machen; sehr wenig, wenn damit das Identitätsproblem der Sozialen Arbeit gelöst werden soll. *Denn dieses Problem ist nicht lösbar, weil es gar keins ist.*

Diese Aussage wird sicherlich überraschen. Verdeutlichen wir uns jedoch, dass die infrage stehende Identität der Sozialarbeit in ihrer Unsicherheit, Fragilität, Unschärfe lediglich ein Problem darstellt, wenn wir von einem Identitätspostulat ausgehen, wenn wir eine Klarheit der eigenen Identität als notwendig und erstrebenswert erachten, dann wird diese Aussage meines Erachtens schon verständlicher. Und wir gehen in der Regel von einem solchen Postulat aus. Wir glauben an die vermeintliche Notwendigkeit und das vermeintlich Erstrebenswerte einer klaren Identität. Denn – so haben uns etwa

die Philosophen Theodor W. Adorno (1966) und Gilles Deleuze (1968) veranschaulicht – wir ordnen im Sinne der alteuropäischen Schulen der Metaphysik, z.B. im Sinne der Hegelschen Dialektik die Vielfalt, das Uneindeutige, das Widersprüchliche, das Nicht-Identische, das Differenzierte der Identität unter. Identität soll Ausgangs- und Endpunkt unserer Selbst- und Fremdbeschreibungen sein; es gilt, das unübersichtlich Differenzierte auf übersichtliche Identitäten zu beziehen. Meine These ist jedoch, *dass wir damit einem überholten, der Sozialarbeit nicht angemessenen modernen Geistes- und Gemütszustand aufsitzen, obwohl wir – nicht nur bezüglich der Sozialarbeit, sondern hinsichtlich unserer Gesellschaft schlechthin – bereits einen postmodernen Gemüts- und Geisteszustand brauchen.*

II.

Der moderne Gemüts- und Geisteszustand mutet uns zu, ja überfordert uns damit, überall Ordnung, Eindeutigkeit, überall Identität erzeugen, alles eindeutig identifizieren zu müssen, er hält es nicht aus, wenn etwas sich unseren klaren, Übersichtlichkeit anstrebenden Identifizierungen entzieht, wenn etwas aufgrund seiner Differenz und Pluralität nicht auf *den* Punkt gebracht werden kann, wenn es

* Dieser Text ist publiziert in: Forum sozial, 3/2001: S. 15-17

widersprüchlich, mehrdeutig, ambivalent ist und bleibt (vgl. Bauman 1991). Im Gegensatz dazu offenbaren uns postmoderne Konzepte einen versöhnlicheren Umgang mit Differenz, mit dem Nicht-Identischen, mit Vielfalt, Unübersichtlichkeit und Ambivalenz (vgl. exemplarisch Welsch 1987; Vester 1993). Die Postmoderne als Gemüts- und Geisteszustand (vgl. Lyotard 1981) akzeptiert die Differenziertheit unserer Welt in ihrer Vielfalt, sie strebt nicht mehr nach Eindeutigkeit, nach Identität. Sie gibt dieses Bemühen auf und stellt sich auf Unübersichtlichkeit ein, fragt vielmehr nach brauchbaren, kreativen, konstruktiven Weisen im Umgang mit Vielfalt und Unübersichtlichkeit. Genau einen solchen postmodernen Umgang benötigt die Sozialarbeit, einen Umgang mit ihrer

Identitätsproblematik, der ihre offene, fragile, vielfältige, widersprüchliche, ambivalente Identität akzeptiert, sich darauf einstellt. Die Postmoderne erlaubt es, aus der *modernen Not* der sozialarbeiterischen Identitätsproblematik eine *postmoderne Tugend* der sozialarbeiterischen Identität der Identitätslosigkeit zu machen. Diese *Umdeutung* wird mit Hilfe der postmodernen Wissenschaft begründbar (s. Kleve 1999), die ihre Legitimierung in der Paralogie (vgl. Lyotard 1979, S. 175ff.), im akzeptierten und konstruktiven Umgang mit Widersprüchlichkeit, Unordnung, Chaos findet.

Mit der Postmoderne im Rücken unserer professionellen Selbstbestimmung konstruieren wir also eine *paradoxe* Identität, deren maßgebliche Eigenschaft eben

Identitätslosigkeit, mit Theodor Bardmann (1996, S. 16) gesprochen: Eigenschaftslosigkeit ist: „Eigenschaftslosigkeit ist die hervorragende und maßgebliche Eigenschaft der praktischen Sozialarbeit“. Ihre unreine Identität, ihre „Schmuddeligkeit“ ist nicht ihr Makel, sondern ihr Markenzeichen, nicht ihr Defizit, sondern ihre Kompetenz“, mehr noch: „Eigenschaftslos zu sein ist ihr Erfolgsrezept, Schmuddeligkeit ihr Prinzip [...]“ (ebd.).

III.

Die Sozialarbeit ist nicht eindeutig fassbar, nicht klar identifizierbar, weil sie von vielen Widersprüchen durchwachsen (s. Lüssi 24ff.), von Paradoxien des professionellen Handelns besonders stark betroffen



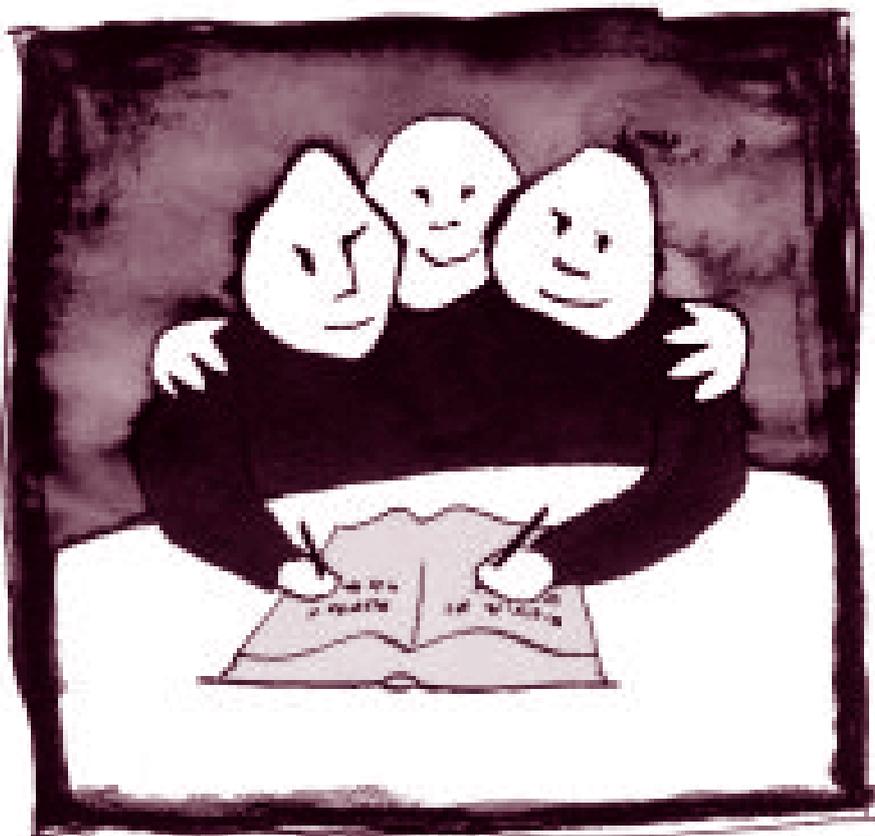
(s. Schütze 1992), vielfältigen Ambivalenzen ausgesetzt (s. Mühlum u.a. 183ff.), ja aus erkenntnis-, wissenschafts-, sozial- und praxistheoretischer Perspektive *strukturell ambivalent* (s. Kleve 1999) ist. Diese Widersprüche, Paradoxien und strukturellen Ambivalenzen der Sozialarbeit hängen zusammen mit ihrem *doppelten Generalismus* (vgl. Kleve 2000, S. 94f; 2001, S. 22f.). Demnach ist Sozialarbeit einerseits bezogen auf ihre gesellschaftliche Funktion (universell) generalistisch bzw. multi-funktional und andererseits ist sie fallbezogen (spezialisiert) generalistisch.

Sozialarbeit ist *universell generalistisch*, weil sie inzwischen gesellschaftsweit tätig ist, sich von der Geburt bis zum Tode allen Lebensphasen der Menschen widmet, mittlerweile in allen Bevölkerungsgruppen, Lebenswelten, Milieus etc. angetroffen werden kann, kurz: potenziell keine Person von ihren

Angeboten (mehr) ausschließt. Sozialarbeit ist zu Beginn des 20. Jahrhunderts aus der Ambivalenz der Moderne, aus der „Dialektik der Aufklärung“ (Adorno/Horkheimer) geboren (vgl. Kleve 1999a). Denn Modernisierung (etwa Rationalisierung, Spezialisierung, Bürokratisierung, Verrechtlichung etc.) und Aufklärung (z.B. Säkularisierung, Individualisierung) sind janusköpfige Gestalten, deren Fortschreiten bis in alle Gesellschaftsbereiche hinein beides produziert, ja potenziert: Lösungen *und* Probleme, Reichtum *und* Armut, Wissen *und* Unwissen, Chancen *und* Risiken. So expandiert mit der gesellschaftlichen Ausbreitung der Modernisierung ebenfalls die Sozialarbeit, die sich auf die überall in der Gesellschaft anzutreffenden Bereiche der diversen Probleme, der Armut, des Unwissen und der Risiken bezieht.

Sozialarbeit ist *spezialisiert genera-*

listisch, weil sie sich jeweils zwar (z.B. organisatorisch) auf bestimmte Arbeitsgebiete, auf spezifische Handlungsfelder, AdressatInnen, Probleme etc. bezieht, sich auf diese begrenzt, aber dabei einen – klassisch gesprochen: ‚ganzheitlichen‘ Ansatz favorisiert. Demnach ist Sozialarbeit von ihrer professionellen Grundauffassung, ja von der Legitimation ihrer Existenz *biopsycho-sozial* orientiert. Anders als andere Professionen, die von ihren Selbstverständnissen her tendenziell eher Ausschnitte des Menschlichen, also *nur* das Biologische (MedizinerInnen), *nur* das Psychische (PsychologInnen) oder *nur* das Soziale (z.B. JuristInnen) bearbeiten, bearbeitet Soziale Arbeit (fallbezogen) alle diese Bereiche zugleich, ist sie keine Entweder/Oder-, sondern eine Sowohl/Als Auch-Profession. Diese professionelle Grundhaltung der Sozialarbeit erkannte bereits Alice Salomon (1928, S. 139f.), als sie betonte, dass es in der Wohlfahrtspflege, ob diese nun wirtschaftliche, gesundheitliche, erzieherische/pädagogische, familiäre oder psychische Notstände bearbeitet (bekämpft, lindert, verwaltet etc.), um die „Einheit des Menschen“ geht: „Man kann die Wirtschaft eines Menschen nicht völlig von seiner Gesundheit und Bildung ablösen. Man kann seine Erziehung und Bildung nicht ohne Rücksicht auf berufliche und wirtschaftliche Zwecke gestalten. Man kann seine Gesundheit nicht fördern, wenn es ihm an Einsicht und Willen, an geistigen und sittlichen Kräften fehlt und wenn die Wirtschaftslage eine gesunde Lebensweise zunichte macht. Darum ist *der Mensch in seiner Einheit Gegenstand der Wohlfahrtspflege*, nicht seine wirtschaftliche Lage oder seine Gesundheit oder seine Sittlichkeit.“ Aufgrund dieser spezialisiert-generalistischen Orientierung steht die Sozialarbeit



fast zwangsläufig zwischen vielen Stühlen, handelt sie sich vielfältige Ambivalenzen ein, ist sie mit den widersprüchlichen System- und Lebenswelten der Menschen konfrontiert. Genau daraus resultiert ihre fragmentierte Identität, pointiert ausgedrückt: ihre Identität der Identitätslosigkeit. Daraus erwachsen auch ihre sozialen Funktionen, die man als vermittelnde, transversale Funktionen bezeichnen kann.

IV.

Wie uns die Soziologie lehrt ist die Gesellschaft in vielfältige Funktionsbereiche differenziert (vgl. etwa Luhmann 1997), in denen unterschiedlichste professionelle Tätigkeiten ausgeführt und besondere Spezialsprachen gesprochen werden, auf die sich die Menschen erfolgreich beziehen müssen, wollen sie ihre physische und psychische Reproduktion sichern. Unser Leben ist abhängiger denn je von funktionalen Systemen, an die wir ankoppeln müssen, deren Sprachen wir zwar nicht sprechen, aber doch so verstehen sollten, dass wir die systemischen Erwartungen entschlüsseln können, die uns orientieren, wenn wir einer Arbeit nachgehen oder eine solche suchen, wenn wir Rechtsansprüche einlösen, Massenmedien gebrauchen, MedizinerInnen, PsychologInnen oder JuristInnen aufsuchen, PädagogInnen unsere Kinder anvertrauen etc.

Sozialarbeit ist für ihre KlientInnen, die Schwierigkeiten beim Verstehen dieser Spezialsprachen oder beim Realisieren der gesellschaftlich kommunizierten Erwartungen haben, eine Expertin, die dabei hilft, die Spezialsprachen zu entschlüsseln und die systemischen Erwartungen zu erfüllen. Dazu benötigt die Sozialarbeit eine offene Identität, eine Identität der Identitäts-

losigkeit, eine collagene, fragmentierte Identitätsform, metaphorisch formuliert: *die Fähigkeit, sich wie ein Chamäleon der jeweiligen Umwelt, d.h. den unterschiedlichen Spezialsprachen, Verständnissen, Sitten, Gebräuchen, Kulturen adäquat anzupassen.*

SozialarbeiterInnen sind in dieser Hinsicht keine „Fachspezialisten“, sondern „Kommunikationsvirtuosen“ (Münch 1995), deren Leistung in der Transprofessionalität und Transdisziplinarität liegt, d.h. im Überspringen von Professions- und Disziplingrenzen, sie sind professionelle Nomaden, Grenzgänger zwischen den vielfältigen Differenzen unserer Gesellschaft. Mit dem Soziologen Richard Münch (1995a, S. 146) könnte man sagen, dass die Sozialarbeit zur Gruppe jener neuen Berufe gehört, welche der „zwangsläufigen Ausdifferenzierung von immer neuen Teildisziplinen und der beruflichen Spezialisierung“ zumindest teilweise entgegenläuft, zu den Berufen die „ein neues Spezialwissen“, ein *Spezialwissen zweiter Ordnung* herstellen, „dessen Spezifikum in der

Arge Bildungsmanagement Wien

STUDIERTEN MIT MASTERABSCHLUSS IN DER ARGE

Frühjahr 2006 - Staatlich anerkannt!

1 MASTER-SUPERVISION (MSc) Supervision, Coaching und Organisationsentwicklung



Ausbildung in Beratung von Personen und sozialen Systemen. Dauer: 5/6 Semester Abschluss nach ÖVS-Kriterien und mit »Akademische/r SupervisorIn« oder »Master of Science (Supervision)«

Upgrading - MSc für ausgebildete SupervisorInnen. Dauer: 1 Semester

2 MASTER-MEDIATION (M.A.) Mediation & Konfliktregelung



Professionelles Konfliktmanagement in Streitfällen im Bereich Familie, Nachbarschaft, Interkulturell, Soziale Arbeit, Schule, Wirtschaft und Umwelt. Dauer: 3/5 Semester. Abschluss nach Bundesmediationsgesetz und »Master of ARTS«.

Upgrading - M.A. für ausgebildete MediatorInnen. Dauer: 1,5 Semester

3 MASTER-COUNSELING Psychosoziale Beratung/ Lebens- und Sozialberatung



Beratungskompetenz für die Entwicklung und Veränderung von Personen & sozialen Systemen. Abschluss mit »Dipl. Lebens- und SozialberaterIn« und »Master of Science-(Counseling)«. Dauer: 3/5/6 Semester

4 WEITERE MASTERLEHRGÄNGE

vorbehaltlich der Genehmigung durch das BM für BWK - Start März/April 2006

MSc - Coaching & OE
MBA - Project Management
MBA - Social Management
MBA - Event Management
MSc - Outdoor & Management

Dauer: 3/4 Semester

Dauer: 4/5 Semester

5 DIPLOMLEHRGANG Psychotherapeutisches Propädeutikum

Erster Teil der Psychotherapieausbildung. Qualifizierung zum Einstieg in die fachspezifische Ausbildung (2. Teil). Dauer: 4 Semester - START WIEN: 07. März 2006

6 LEHRGANG

Konflikt- und Mobbingberatung

Professionelle Beratung bei betrieblichen Konflikten und Mobbing. Dauer: 2 Semester - START WIEN: 17. März 2006

FORDERN SIE DIE AUSFÜHRLICHEN CURRICULA AN!

Arge Bildungsmanagement Wien

Tel.: +43-1/263 23 12-0, Fax: -20 • www.bildungsmanagement.at • office@bildungsmanagement.at



Lehrgänge in Wien • Innsbruck • Graz • Linz • Klagenfurt • Oberwart • Brixen/Südtirol

Verknüpfung von anderem Spezialwissen besteht". Innerhalb der bis zum Extrem gesteigerten gesellschaftlichen Differenzierung und Spezialisierung ist Sozialarbeit daher unverzichtbar, weil sie sich in Lücken und Spalten zwischen den Differenzen und Spezialisierungen einnistet und damit für ihre KlientInnen Übergänge schafft, Brücken baut, Fähren betreibt. Mit Peter Albers (2001) könnte man auch sagen, dass Sozialarbeit so etwas ist „wie Gelenkschmiere, die den Karren am Laufen hält“.

Leistungen, die mittlerweile auch von anderen Professionen gefordert und erwartet wird. Auch andere Professionen (z.B. die Medizin) sollen ihre Grenzen öffnen für neue Ansätze, alternative Behandlungsformen, ‚ganzheitlichere‘ Methoden, Austausch mit anderen wissenschaftlichen Disziplinen, koordinierende, vermittelnde Aufgaben. Was andere Professionen erst jetzt verstärkt versuchen, war allerdings immer schon Kern der Sozialarbeit. „Damit wird die Sozialarbeit zur Trendsetterin künftiger Profes-

unreine, dialogische Stellung zwischen Theorie und Praxis und zum anderen die nicht minder diffuse und bestenfalls Dialoge eröffnende Platzierung zwischen unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen. So fordert etwa Münch (1995a, S. 145ff.) die verstärkte Schaffung von transdisziplinären Studiengängen. Derartige Studiengänge „widersprechen den ehrwürdigen Prinzipien der Wissenschaften und der Praxis, weil sie zwischen ihnen liegen“ (ebd., S. 146). Mit Münch können wir davon aus-



V.

Die professionelle Form der (identitätslosen bzw. identitätsoffenen) Sozialarbeit ist ein Spiegel für deren gesellschaftliche Aufgabe der Kommunikationsstiftung zwischen kommunikativ differenzierten, verschiedensprachigen Räumen, Sphären, Perspektiven. Dies ist seit dem Bestehen professioneller Sozialarbeit eine ihrer wesentlichen

sionsentwicklungen, weil Probleme, die andere Professionen gerade erst zu sehen beginnen, der Sozialarbeit schon lange vertraut sind“ (Knoll 2000, S. 36).

Dies wird bereits am Beispiel des Studiums deutlich. Denn inzwischen wird von universitären Studiengängen etwas gefordert, was das fachhochschulische Studium der Sozialarbeit seit jeher prägt, nämlich zum einen die hybride,

gehen, dass Sozialarbeit zu den Studiengängen der Zukunft gehört, denn sie erfüllt zwei Aspekte, die solche Studiengänge kennzeichnen: *Erstens* sind die Studierenden solcher Studiengänge von besonderer Qualität, da sie häufig bereits über ausgewiesene Praxiserfahrungen verfügen oder neben dem Studium in der Praxis tätig sind. Denn die „Praxisanteile dieser neuen transdisziplinären Studiengänge sind von

elementarer Bedeutung für deren Erfolg, weil nur auf diesem Wege das Berufsfeld erschlossen und das dafür erforderliche praktische Wissen mitsamt der praktischen Vermittlung zwischen dem Wissen verschiedener Disziplinen an die Studierenden vermittelt werden kann" (ebd., S. 147). Die transdisziplinären Studiengänge bestehen – *zweitens* – aus „Anteilen von Lehrveranstaltungen zu bestimmten Problemstellungen, zu denen mehrere Disziplinen einen Beitrag leisten, Seminare mit Dozenten aus mehreren Fachdisziplinen, die in der Lehre exemplarisch so zusammenarbeiten, wie es in der Praxis selbst erforderlich ist" (ebd.).

Die Sozialarbeit ist also mit der Form ihrer Ausbildung bereits gut auf dem Weg, wie man sagen könnte. Es kommt allerdings darauf an, eine *Sozialarbeitswissenschaft* zu etablieren, die den weiteren Weg auskundschaftet und bahnt, die den institutionellen Rahmen für die Dialoge zwischen Theorie und Praxis sowie zwischen den Bezugswissenschaften organisiert, diese Dialoge moderiert, koordiniert, mediiert, supervidiert (vgl. Kleve 1999b). Die Sozialarbeitswissenschaft als disziplinäre Entsprechung der professionellen Identität der Identitätslosigkeit hätte schließlich auch dazu beizutragen, dass die Sozialarbeit ihre Identität weiterhin offen hält, dass sie endlich erkennt, worin die Stärke, die Kompetenz, der Erfolg, die Zukunft der Sozialarbeit liegt: eben in ihrer Offenheit, Fragilität, Collagenhaftigkeit, Ambivalenz. Also halten wir nicht weiterhin an alten, überkommenen Forderungen fest, verabschieden wir endlich die Identitätspostulate, akzeptieren wir unsere offene Identitätsform, unsere Identitätslosigkeit und widmen uns den Aufgaben, die unsere KlientInnen und die Gesellschaft uns stellen.

Literatur

Adorno, Th. W. (1966): Negative Dialektik. Frankfurt/M.: Suhrkamp

Albers, P. (2001): E-Mail an H. Kleve vom 5. Mai 2001

Bardmann, Th. M. (1996b): Eigenschaftslosigkeit als Eigenschaft. Sozialarbeit im Lichte der Kybernetik des Heinz von Foerster, in: ders.; Hansen, S.: Die Kybernetik der Sozialarbeit. Ein Theorieangebot. Aachen: Kersting-IBS: S. 15-33

Bauman, Z. (1991): Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit. Frankfurt/M.: Fischer (1995)

Deleuze, G. (1968): Differenz und Wiederholung. München: Fink (1992)

Kleve, H. (1999): Postmoderne Sozialarbeit. Ein systemtheoretisch-konstruktivistischer Beitrag zur Sozialarbeitswissenschaft. Aachen: Kersting

Kleve, H. (1999a): Sozialarbeit und Ambivalenz. Fragmente einer postmodernen Professionstheorie Sozialer Arbeit, in: Neue Praxis, Heft 4: S. 368-382

Kleve, H. (1999b): Die produktiven Ambivalenzen der Sozialarbeit. Sozialarbeitswissenschaft im Spiegel eines Berliner Diskurses, in: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit, Heft 1: S. 23-28

Kleve, H. (2000): Die Sozialarbeit ohne Eigenschaften. Fragmente einer postmodernen Professions- und Wissenschaftstheorie Sozialer Arbeit. Freiburg/Br.: Lambertus

Kleve, H. (2001): Sozialarbeit als postmoderne Profession. Identitätslosigkeit als Chance, in: Soziale Arbeit, Heft 1, S. 21-26

Knoll, A. (2000): Sozialarbeit in der Psychiatrie. Von der Fürsorge zur Sozialtherapie. Opladen: Leske+Budric

Lüssi, P. (1992): Systemische Sozialarbeit. Praktisches Lehrbuch der Sozialberatung. Bern: Haupt

Luhmann, N. (1997): Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp

Liotard, J.-F. (1979): Das postmoderne Wissen. Ein Bericht. Wien: Passagen (1994)

Liotard, J.-F. (1981): Regeln und Paradoxa, in: ders.: Philosophie und Malerei im Zeitalter der Postmoderne. Berlin: Merve (1986): S. 97-107

Mühlum, A. u.a. (1997): Sozialarbeitswissenschaft. Pflegewissenschaft. Gesundheitswissenschaft. Freiburg/Br.: Lambertus

Münch, R. (1995): Dynamik der Kommunikationsgesellschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp

Münch, R. (1995a): Vom Fachspezialisten zum Kommunikationsexperten. Der Strukturwandel der Berufsarbeit und seine Auswirkung auf das Universitätsstudium. Düsseldorf: Heinrich Heine Universität

Salomon, A. (1928): Grundlegung für das Gesamtgebiet der Wohlfahrtspflege, in: Thole, W. u.a. (Hrsg.): KlassikerInnen der Sozialen Arbeit. Neuwied/Kriftel: Luchterhand: S. 131-145

Schütze, F. (1992): Sozialarbeit als ‚bescheidene‘ Profession, in: Dewe, B. u.a. (Hrsg.): Erziehen als Profession. Zur Logik professionellen Handelns in pädagogischen Feldern. Opladen: Leske + Budrich: S. 132-170

Vester, H.-G. (1993): Soziologie der Postmoderne. München: Quintessenz

Welsch, W. (1987): Unsere postmoderne Moderne. Berlin: Akademie Verlag (1993)



Prof. Dr. Heiko Kleve, Case Manager/Case Management Ausbilder (DGS/DBSH/DBfK), IBS-Dozent in der Weiterbildung Systemisches Case Management und Professor für Soziologische und sozialpsychologische Grundlagen der Sozialen Arbeit an der Fachhochschule Potsdam.
Kontakt: kleve@fh-potsdam.de;
<http://www.asfh-berlin.de/hsl/kleve>.

Klinische Sozialarbeit in den USA - ein Beispiel für Österreich

Dr. phil. Michael Klassen

Die (immer noch aktuelle) Frage nach der Professionalisierung der Sozialen Arbeit stellt sich nicht nur im Lichte der Diskussion um den möglichen genuinen Gegenstand der Sozialen Arbeit, sondern auch unter der Perspektive der verschiedenen Spezialisierungen, durch die – unter anderem – unserem Berufsstand zum Expertenstatus verholfen werden soll. Gegenwärtig scheint dabei insbesondere der klinischen Sozialarbeit hoffnungsträchtige Rolle zuzufallen. Unter klinischer Sozialarbeit wird nach einer Definition, die mittlerweile recht verbreitet ist, folgendes verstanden:

„Klinische Sozialarbeit ist eine gesundheitspezifische Fachsozialarbeit (”klinisch” bedeutet ”behandelnd”). Ihr generelles Ziel ist die Einbeziehung der sozialen und psycho-sozialen Aspekte in die Beratung, (sozio-)therapeutische Behandlung und psycho-pädagogische Unterstützung von gesund-

heitlich gefährdeten, erkrankten und (vorübergehend oder dauerhaft) behinderten Menschen. Fokus ist die Person-in-ihrer-Welt (person-in-environment) im Rahmen eines bio-psycho-sozialen Verständnisses von Gesundheit, Störung und Krankheit. In das Leistungsspektrum Klinischer Sozialarbeit gehört u.a.: Psycho-sozial beratende und soziotherapeutisch behandelnde Tätigkeit in Beratungsstellen aller Art, in der Kinder-, Jugend- und Familienhilfe, in Kernfeldern der Psychiatrie (psychiatrische Kliniken, Tageskliniken, Wohnheimen) und Sozialpsychiatrie, in Krankenhäusern und Fachkliniken (Krankenhaussozialarbeit) in der Suchtberatung und den verschiedensten Bereichen der Rehabilitation“ (Pauls, H., 2005).

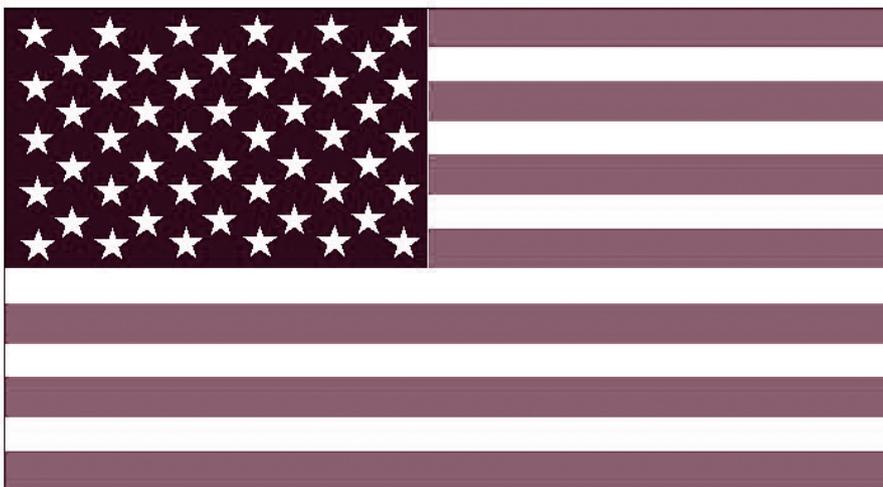
Aus obiger Definition wird deutlich, dass klinischer Sozialarbeit eine Mikrofokussierung innewohnt und eine starke psychotherapeutische Ausrichtung des Berufes in den

Vordergrund tritt.

Diese Spezialisierung ist nicht neu: während im deutschsprachigen Raum klinische Sozialarbeit noch im Entstehen begriffen ist, besitzt diese in den USA bereits eine längere Tradition (vgl. Pauls, H., 2005). Dort geht Clinical Social Work bereits auf die Methode des Case-Work in 1920er Jahren zurück. 40 Jahre später war das Phänomen zu beobachten, dass sich immer mehr SozialarbeiterInnen auf die Behandlung von Störungen im psychischen Bereich spezialisierten und in privaten Praxen als Selbständige niederließen. Erste Bestrebungen in Richtung der Anerkennung eines eigenen Berufszweiges fanden statt. 1971 erfolgte die Gründung der National Federation of Societies for Clinical Social Work (NFSCSW) Sieben Jahre später erkannte die National Association of Social Workers Clinical Social Work als eigenen spezialisierten Professionszweig an. Richtlinien für die Ausbildung und die Praxis wurden verabschiedet und erlassen, eine eigene Fachzeitschrift ”Clinical Social Work Journal” wurde aufgelegt.

Somit ist die Klinische Sozialarbeit in den USA schon länger ein eigener anerkannter Bereich der therapeutischen und behandelnden Sozialen Arbeit. Dazu kommt noch, dass Clinical Social Workers eine zahlenmäßig sehr große Gruppe unter den amerikanischen SozialarbeiterInnen darstellen .

Nach Angaben des U.S. Department of Labor, Bureau of Labor Statistics (<http://www.bls.gov/oco/ocos060.htm>)



waren 2002 in den Vereinigten Staaten ca. 477.000 SozialarbeiterInnen beschäftigt. 4 von 10 davon waren im Staatsdienst oder Einrichtungen der öffentlichen Hand, in erster Linie in departments of health and human services.

Folgende Tabelle zeigt die Verteilung der SozialarbeiterInnen nach bestimmten Handlungsfeldern:

Child, family, and school social workers	274.000
Medical and public health social workers	107.000
Mental health and substance abuse social workers	95.000

Insbesondere die letzte Gruppe beinhaltet solche sozialarbeiterische Tätigkeiten wie individuelle oder Gruppentherapie, Krisenintervention, soziale Rehabilitation, Antrainieren von konstruktiven Verhaltensweisen für alltägliches Leben. Diese Gruppe der SozialarbeiterInnen ist bekannt als klinische SozialarbeiterInnen.

Im Bereich der psychischen Gesundheit (mental health services) sind die SozialarbeiterInnen die größte Berufsgruppe (!). Nach den Daten der US-Regierung machen SozialarbeiterInnen 60% von allen, auf dem Gebiet der Behandlung von psychischen Krankheiten beruflich Tätigen aus. Zum Vergleich dazu sind darunter nur 10% PsychiaterInnen, 23% PsychologInnen und 5% psychiatrische PflegerInnen (Gibelman, 1995; NASW, 2000).

Aber wie erklärt sich eine so große Zahl von SozialarbeiterInnen in einem Bereich, der in Europa traditionsgemäß fest in der Hand von Psychologen, Psychotherapeuten und Ärzten ist?

In Amerika hat man längst erkannt, dass SozialarbeiterInnen die Men-

schen in ihrer Umwelt sehen – als Teil von Familien, als MitarbeiterInnen in einer Organisation oder als Mitglieder eines Gemeinwesens. Diese ganzheitliche Perspektive hat auf dem Gebiete der psychischen Krankheiten einen wesentlichen Vorteil, kombiniert sie doch psychische, soziale und praktische Elemente. Klinische SozialarbeiterInnen in den USA weisen spezielles Wissen und Können in Diagnostizierung, Behandlung und Prävention von psychischen, verhaltensauffälligen, emotionalen und sozialen Problemen auf, die die Individuen negativ beeinflussen.

Der Vorteil dieser ganzheitlichen Perspektive wurde insbesondere nach den terroristischen Anschlägen am 11 September 2001 in New York deutlich, als viele SozialarbeiterInnen einige der ersten waren, die psychosoziale Hilfe und Unterstützung den Betroffenen angeboten haben. Auf dem Gebiet der Krisenintervention stellen sie in den USA die größte Gruppe der helfenden Berufe dar.

Im Bereich der Behandlung von psychischen Krankheiten arbeiten klinische SozialarbeiterInnen in den USA in verschiedenen Settings: in Gemeinwesen basierten mental healths Programmen, in

der Katastrophenhilfe, in der Betriebssozialarbeit, bei der Militär- und Veteranenunterstützung, in Krankenhäusern und psychiatrischen Anstalten, Schulen, Rehabilitationsprogrammen und in privaten Praxen.

Insbesondere niedergelassene klinische SozialarbeiterInnen können ein beachtliches Einkommen von 70.000 bis 100.000 US-Dollar pro Jahr aufweisen und mit Krankenversicherungen abrechnen (zum Vergleich: eine MSW-AbsolventIn im nicht-klinischen Bereich verdient im Durchschnitt zwischen 30.000 und 45.000 US-Dollar im Jahr).

Die Höhe des Einkommens und ein höheren professioneller Status, der an den des Psychotherapeuten und Psychologen anknüpft, führen mehr und mehr Studierende in den US-Masterprogrammen dazu, Soziale

FORTBILDUNG

„Elterntrainer Intensivlehrgang“



Dieser Intensivlehrgang setzt Sie in die Lage eigenständig Seminare im Bereich Elternbildung zu entwickeln und anzubieten. Zielgruppe sind daher vorwiegend Menschen aus pädagogischen und psychosozialen Berufen, die ihre beruflichen Möglichkeiten erweitern oder einfach die professionelle Handlungskompetenz in ihrem Berufsfeld erhöhen wollen.

Weitere Infos bei der Lehrgangsstellerin **Susanne Strobach, Tel 0699 195 71 436**. Wir schicken Ihnen auf Anfrage auch gerne eine Broschüre zu.



VEREIN FÜR SYSTEMAUFSTELLUNG
UND GANZHEITSMEDIZIN



Arbeit mit dem Schwerpunkt „Clinical Social Work“ zu studieren.

Dabei ist der Weg zum Clinical Social Worker durchaus ein arbeitsreicher und verhältnismäßig langer: Zum einem ist es erforderlich, einen Master of Social Work Abschluss (oder Ph.D. in Sozialer Arbeit) zu machen. Der Bachelor of Social Work, der in den USA die minimale Anforderung darstellt, um als professionelle SozialarbeiterIn tätig sein zu können, berechtigt nicht dazu, als klinische SozialarbeiterIn zu arbeiten.

Bereits während des Masterprogramms entscheidet man sich für einen Schwerpunkt für die spätere Berufstätigkeit – im Wesentlichen entweder für die generalistische Praxis oder für den administrativen Bereich (Führung und Leitung von sozialen Einrichtungen) oder eben

für den Bereich der klinischen Sozialarbeit. Hat man die Richtung „Clinical Social Work“ eingeschlagen, folgen einschlägige Kurse in Diagnostizierung, (psychotherapeutischer) Behandlung und Nachbetreuung auf dem Gebiet der psychischen Krankheiten und Abweichungen.

Aber auch mit dem erfolgreichen MSW-Abschluss mit entsprechender Spezialisierung ist der Weg zur eigenen Praxis noch nicht geebnet. Zunächst müssen die angehenden Clinical Social Workers im Normalfall ca. 2 Jahre (die genauen Bestimmungen variieren vom US-Bundesstaat zu US-Bundesstaat) im klinischen Bereich unter der Betreuung und Aufsicht von einer erfahrenen klinischen SozialarbeiterIn arbeiten.

Meistens muss diese begleitete

klinische Tätigkeit einen Umfang von mindestens 3000 Stunden haben, wobei zumindest 1000 Stunden in einem unmittelbaren face-to-face Klientenkontakt verbracht werden müssen. Als Bestandteil von diesem „Training“ muss die praktizierte DSM-Diagnostik (DSM: Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders) und Behandlung von Individuen vorliegen.

Wenn all diesen Kriterien erfüllt sind, muss diejenige/derjenige noch eine Prüfung bei einer staatlichen Prüfungsstelle zum Licensed Clinical Social Worker ablegen. Ab diesem Zeitpunkt darf der Titel LCSW geführt und eigenständige Praxis auf dem Gebiet der klinischen Sozialarbeit ausgeübt werden.

Wenn man die Visitenkarten der

KollegInnen aus den USA anschaut, fällt auf, dass sehr viele von Ihnen den Zusatztitel „Licensed“ tragen. Die klinische, auf die Behandlung von psychischen Krankheiten spezialisierte Soziale Arbeit scheint nicht nur populär unter Studierenden zu sein, sondern durch die überdurchschnittlichen Einkommen in diesem Bereich auch zum höheren Status und somit zum stärkeren professionellen Selbstbewusstsein der Berufsgruppe in den USA beigetragen zu haben.

Die Befürworter der klinischen Sozialarbeit nehmen im deutschsprachigen Raum (s. z.B. <http://www.klinische-sozialarbeit.de/>) unter anderem dies zum Anlass, diese Spezialisierung in Europa voranzutreiben.

Es gibt aber auch kritische Stimmen – teilweise in den USA, insbesondere jedoch in Kanada. Die dortigen Vertreter der sozialarbeiterischen akademischen und Berufswelt haben lange dagegen gekämpft, dem „kolonisierenden“ Zugriff der klinischen Sozialarbeit Einhalt zu gebieten (erfolglos, wie es scheint, da erste Spezialisierungen auf clinical social work in Kanada bereits im Entstehen begriffen sind).

Die Kritiker der zunehmenden „Therapeutisierung“ der Sozialen Arbeit in den USA und Kanada betonen, dass durch zunehmende Konzentration auf die individuellen psychischen Problemen – auch unter der Einbeziehung der sozialen Umwelt – die gesellschaftsrelevante Funktion der Sozialen Arbeit als „social change profession“, als eine auf den sozialen Wandel ausgerichtete Profession und Disziplin zu kurz kommt und zunehmend an Bedeutung verliert. Die weitere Stärke der Sozialen Arbeit „community organizing“, Gemeinwesenarbeit, wird dabei ebenfalls vernachlässigt.

Besorgniserregend erscheint den

Kritikern auch der Umstand, dass in der Ausbildung immer mehr angehende SozialarbeiterInnen in den USA sich für die klinische Orientierung entscheiden und dadurch bereits heute Nachwuchs in anderen sozialarbeiterischen Bereichen fehlt.

Im Übrigen macht sich gerade an den Hochschulen in den USA ein neuer Trend breit: Gerontologie, Soziale Arbeit mit alten Menschen. Da sind es die Clinical Social Workers, die plötzlich fürchten, dass ihnen die AbsolventInnen ausgehen. Dieser Trend dürfte nicht so lange brauchen, bis er Europa erreicht.

Literaturverzeichnis

Gibelman, M. (1995). *What Social Workers Do* (4th ed.). Washington, DC: NASW Press.

NASW (2000) *Social Work Speaks* (5th ed.). Washington, DC: NASW Press.

Pauls, H. (2005). Was ist Klinische Sozialarbeit?, Zentralstelle für Klinische Sozialarbeit, <http://www.klinische-sozialarbeit.de/>



Dr. phil. Michael Klassen ist als Studiengangsleiter des FH-Studiums „Soziale Arbeit“ am MCI – MANAGEMENT CENTER INNSBRUCK, Internationale Fachhochschulgesellschaft mbH tätig. Er studierte u.a. in den USA und erwarb dort 1998 den wissenschaftlichen Abschluss „Master of Social Work“.

Soziale Arbeit kompetent organisieren

Soziale Arbeit und Sozial-Management

Berufsbegleitender Universitätslehrgang zum Master of Science (MSc), 4 Semester.

Für die fachliche und organisatorische Leitungsfähigkeit im Sozialwesen werden neben Engagement, Erfahrung und Persönlichkeit solide Fachkenntnisse auf hohem Niveau immer wichtiger. Der Universitätslehrgang „Soziale Arbeit und Sozial-Management“ vermittelt den „State of the Art“ sozialer Arbeit und die Grundlagen modernen Managements. Zielgruppe sind DiplomsozialarbeiterInnen, im Sozialwesen tätige Personen mit sozial- oder geisteswissenschaftlichen Studienabschlüssen sowie leitende PraktikerInnen.

Start des Lehrgangs: 25. Februar 2006

Präsenzzeiten: 8 Module (je 4 Tage) und Fernstudium

Information: Eva Steininger

Tel. +43 (0)2732 893-2643, eva.steininger@donau-uni.ac.at

www.donau-uni.ac.at oder www.sozaktiv.at

Universität für Weiterbildung



bezahlte Anzeige

Traumazentrierte Sozialarbeit

DSA Michaela Mathae/DSA Mag. Gerda Netopil

Gesellschaft und Trauma

Psychosoziale Arbeit mit traumatisierten PatientInnen ist im anglo-amerikanischen Raum bereits seit längerem ein etabliertes Forschungsgebiet. Langsam entstanden auch in deutschsprachigen Ländern Forschungsarbeiten zu Ursachen, Folgen und Behandlung von Traumatisierung. Die lange Zeitspanne der Nicht-Anerkennung von Traumatisierung ist eng mit gesellschaftlichen und politischen Bedingungen verbunden: *„Es gibt zwei Länder auf dieser Welt wo es kein Trauma geben soll; ... Deutschland und Japan. Warum das so ist, überlasse ich Ihrer Phantasie.“* (KOLK zit. in: MEHARI) Deutschland steht wohl synonym für ein weiteres Land: Österreich.

Als inadäquate Formen der Verarbeitung von Traumatisierung gelten kollektive Verdrängung, Stillschweigen und Amnesie. (vgl. MEHARI) Kollektive Traumata ermöglichen auch kollektive Trauerarbeit, während individuell erlebte Traumatisierungen durch fehlende Solidarität, Gefühle der Einsamkeit, und Diskriminierung hervorbringen. Umso schwerer wiegen jedoch kollektive Traumata, die niemals eine solidarisch kollektiv-gesellschaftliche Aufarbeitung erfahren haben (LUDEWIG-KEDMI 2005). Die Gesellschaft muss sich mit der Existenz von systematischen Traumatisierungen in ihrer Geschichte auseinandersetzen und verarbeiten. (vgl. HELFFERICH 2002)

Während nunmehr medizinisch und therapeutische Forschungsansätze entwickelt und Behandlungszentren

geschaffen wurden, fehlt eine systematische Aufarbeitung von Traumabearbeitung in der Sozialarbeit. Obwohl Sozialarbeit mit Traumatisierten *vor* und *während* der Inanspruchnahme einer Therapie sowie mit jenen traumatisierten KlientInnen konfrontiert ist, die niemals Therapie in Anspruch nehmen werden, kommen traumatisierte Opfer und Überlebende in der Forschung erst vor, wenn sie psychiatrische Behandlung bzw. Therapie in Anspruch nehmen (können).

Nicht zuletzt durch die Arbeit in der Sozialberatung ESRA mit Überlebenden des Nationalsozialismus (komplex posttraumatisierte KlientInnen) und mit akuttraumatisierten Betroffenen (zB Tsunami-Opfer) können Spezifika einer traumaorientierten Sozialarbeit zur Diskussion gestellt werden.

Trauma und Traumabewältigung

Traumatisierung (Trauma, Extrembelastung) ist bedingt durch ein äußeres stressreiches Ereignis mit einer Reizüberflutung der Betroffenen, die damit auf eine Situation reagieren, welche die Bewältigungsmöglichkeiten eines Menschen überfordert. Nach bzw. während des traumatischen Ereignisses kommt es zu einer Schockphase, in der eine Lähmungsreaktion bzw. eine zersplitterte, nicht zusammenhängende Wahrnehmung (Freeze and Fragment) einsetzt, die durch eine aussichtslose Situation ohne Flucht- oder Kampfmöglichkeit (No flight/no fight) begründet ist. (vgl. HUBER I/2003)

Akute Belastungsreaktion

In weiterer Folge reagieren Betroffene mit einer akuten Belastungsreaktion, die Tage bis Monate dauern kann. Die akute Belastungsreaktion ist daher eine Reaktion auf eine außergewöhnliche körperliche und/oder seelische Belastung. Es kann zu erhöhter Schreckhaftigkeit, zu Albträumen und Angstzuständen kommen. Nach ca. 4 Monaten sollte diese Belastungsreaktion langsam abnehmen und eine Verarbeitung und Integration des Erlebten möglich werden.

Posttraumatische Belastungsstörung

Durch Chronifizierung kann es jedoch zu einer posttraumatischen Belastungsstörung (Diagnose PTBS-ICD 10) mit Intrusionen, Konstriktion (Rückzug, Betäubung) und/oder Übererregung kommen. Im besonderen Maße sind Überlebende des Nationalsozialismus und überlebende Opfer von Gewaltanwendung und Missbrauch im Kindesalter von einer komplexen Form der posttraumatischen Belastungsstörung betroffen. (vgl. KEILSON 1979)

Damit geschieht Traumabewältigung und die behandelnde Traumatherapie in *Phasen* (JANET 1889; REDDEMAN UND SACHSSE 2000, HUBER I und II/2003):

- Stabilisierung (äußere und innere Stabilisierung)
- Begegnung mit dem Trauma (Traumakonfrontation/integration)

■ Trauer und Neuorientierung (Integration und Trauerarbeit)

Traumazentrierte Sozialarbeit berücksichtigt in ihrer Vorgehensweise, Zielsetzung und Methodik die „phasengeleitete Traumabewältigung“.

Akutsituation

In der *Akutsituation* und Schockphase müssen angesichts des Zusammenbruchs aller sozialen Kompetenzen des/r Betroffenen die Aktivierung persönlicher Ressourcen (soziales Umfeld) an erster Stelle stehen. Sollten Bezugspersonen fehlen oder von dem traumatischen Ereignis mit betroffen sein, sind professionelle Unterstützungssysteme zu aktivieren. Existenzsichernde Maßnahmen (Entlastung der Betroffenen durch Sicherstellung von Verpflegung, Bekleidung und Unterkunft etc.) müssen rasch eingeleitet werden. Interdisziplinäre Zusammenarbeit sowie der Aufbau eines professionellen HelferInnen-netzes sind dabei wesentlich.

Aufbau einer tragfähigen sozialarbeiterischen Arbeitsbeziehung

Psychische Folgen eines Traumas zeigen sich oft im Kontakt – und im Bindungsverhalten. Es braucht eine lange Zeit, um wieder sichere Bindung erfahren und aushalten zu können. Daher haben therapeutische Grundsätze auch in der sozialarbeiterischen Arbeitsbeziehung zu gelten (vgl. FISCHER & RIEDESSER, HUBER II/2003:190ff, 275ff)

Psychosoziale Diagnostik

Eine sorgfältige und vorsichtige Anamnese zur Vermeidung des Wiedererlebens von Traumaerinnerungen ist wichtig. Insbesondere Risiken und Belastungsfaktoren müssen in der sozialen Anamnese und Diagnose reflektiert erarbeitet werden. (vgl. HUBER I/2003:93)

Psychoedukative Beratung hat Traumatisierungsgründe und Traumafolgen zum Inhalt. Betroffene Traumatisierte sollen sich als Opfer bzw. Überlebende fühlen dürfen. Ohne Informationen über mögliche Traumafolgen entsteht zusätzliche Angst bei den Betroffenen, die eine Integration der Ereignisse erschweren kann. (vgl. JATZKO 2001) KlientInnen erhalten Informationen über Traumabehandlung und Vermittlungsangebote zu spezialisier-

ten TherapeutInnen bzw. psychiatrischen ÄrztInnen. Sollten Betroffene zu diesem Zeitpunkt bereits in ärztlicher und/oder therapeutischer Behandlung sein, erfolgt die psychoedukative Beratung durch die behandelnden ÄrztInnen bzw. TherapeutInnen.

Sicherheit und Stabilisierung

Äußere Sicherheit: Sicherheit herstellen, halten, stabilisieren. (vgl. HELFFERICH 2002) Äußere unsiche-



Photo: Peter Rigaud



re Lebensumstände oder lebensverunsichernde Bedingungen erschweren eine Hintanhaltung psychischer Folgen bei Traumatisierung und dadurch auch das Gelingen einer Traumatherapie. Soziale Situationen, wie zB weiteres Leben im TäterInnensystem, Arbeits- und/oder Wohnungslosigkeit, unsicherer Aufenthaltsstatus, hohe Verschuldung etc., die zuviel Kraft und Anstrengung den traumatisierten KlientInnen abverlangen, sind daher so weit als möglich zu reduzieren

Soziale Stabilisierung: Besonders im sozio-ökonomischen (finanzielle Situation, Ausbildung und Arbeitssituation) sowie im sozial-ökologischen Bereich (Sicherung von Unterkunft oder Wohnung, Infrastrukturverbesserung etc.) ist eine Perspektivenerarbeitung notwendig.

Unterstützende soziale Umgebung (WINTERSPERGER 2005):

Soziale Unterstützung und ein sicheres soziales Umfeld sind ein wesentliches Kriterium für die Verbesserung von Traumafolgen. Professionelles sozialarbeiterisches Handeln bezieht sich auf die Herstellung einer unterstützenden Umgebung auf unterschiedlichen Systemebenen:

■ **Gesellschaftliche Ebene:** Eine gesellschaftliche, politische und damit rechtliche Anerkennung von Traumaursachen und -folgen ist von zentraler Bedeutung für traumatisierte Opfer und Überlebende. Werden Traumatisierte nicht als Opfer anerkannt, bedeutet das für die Betroffenen weitreichende psychische und rechtliche Folgen. (vgl. HUBER II/2003:289)

Sozialarbeit hat den gesellschaftlichen Auftrag, unzureichende gesetzliche Bestimmungen sowie deren Vollziehung aufzuzeigen und Veränderungen einzumachen. Sie ist vor allem in der Lage, der

Individualisierung des Traumas die gesellschaftliche Dimension von Traumatisierung entgegen zu halten. (vgl. HELFFERICH 2002)

■ **Rechtlich-institutionelle Ebene:** Ein Teil der Traumatisierung ist auf die Reaktion von der rechtlichen Vollzugspraxis durch Ämter, Behörden, Gerichten und anderen Institutionen zurückzuführen.

Sozialarbeit hat hier die Aufgabe der Interessensdurchsetzung der Betroffenen, der Verhinderung von retraumatisierenden Erlebnissen, die im Umgang mit Behörden hervorgerufen werden können. Viele Betroffene erleben die Bewältigung von behördlichen Kontakten als zusätzliche Belastung. Sie fühlen sich mit komplizierten Verwaltungsabläufen alleingelassen (vgl. JATZKO; Sybille 2001) Beeinträchtigungen in der sozialen Beziehungs- sowie Belastungsfähigkeit können sich bei der Geltendmachung von Ansprüchen in Konflikten mit zuständigen SachbearbeiterInnen äußern. Infolge ist im Kontakt mit Behörden, Ämtern, Gerichten, etc. ein Scheitern oft vorprogrammiert. Die Reaktion des Vermeidungsverhaltens kann wiederum zu Nichtinanspruchnahme von staatlichen Leistungen, Nichtgeltendmachung von Entschädigungsansprüchen oder Abbruch von langwierigen Verfahren bedeuten.

■ **Individuell-persönliche Ebene:** Die Erschütterung des Grundvertrauens führt zu einem grundsätzlichen Misstrauen in alltäglichen Situationen des Lebens. Ein sozialer Desintegrationsprozess durch sozialen Rückzug (fehlende Beziehungen) bzw. psychische Einsamkeit (trotz vieler sozialer Beziehungen) kann das weitere Leben beeinträchtigen. Notwendig ist der Aufbau und die Sicherstellung eines sozialen Netzwerkes und damit Verhinderung und Entgegenwirken sozialer Isolation bei fehlender sozialer

Einbindung. Beratung und Einbeziehung privater Bezugspersonen sowie Aufbau eines professionellen Helfersystems (vgl. HUBER II, 2003:19f) sind auf dieser Ebene das zentrale Ziel. Nach REDDEMANN ist es neben der inneren und äußeren Sicherheit auch die „interpersonelle Sicherheit“ in Beziehungen zu professionellen HelferInnen, die Traumatisierten hilft, Vertrauen wiederherzustellen. (vgl. REDDEMANN In: SACHSSE et al, 2001:29)

Gezielte Begleitung des sozialen Stabilisierungsprozesses und während der Traumakonfrontation:

Die geringe Belastbarkeit von traumatisierten KlientInnen kann zu schwerwiegenden Folgen im sozialen Kontakt führen. Ziel der sozialarbeiterisch langfristigen Begleitung ist es, psychosoziale Folgen der jeweiligen Traumata so gering wie möglich zu halten. Besonders der sozioökonomische Lebensbereich ist hier oft betroffen: Störungen der Leistungsfähigkeit können zu Versagen in Ausbildungs- und Berufssituation führen, was den Verlust des Ausbildungs- bzw. des Arbeitsplatzes zur Folge haben kann. Viele chronisch Traumatisierte können nicht irgendeine Arbeit annehmen, sie sind aufgrund einer *überdauernden Stressverarbeitungsstörung* (HUBER II/2003: 299) nur imstande, ein geringes Zeitausmaß hindurch zu arbeiten. Weiters kann es zu Impulskäufen mit massiven Verschuldungsfolgen kommen. (vgl. HUBER II/2003:116ff) Bei Kompetenzverlust bzw. Verlust von sozialen Beziehungen gilt es, zur Vermeidung von Desintegrationsprozessen Interventionen zu setzen. Hier gelten Ziele der Kompetenzerhaltung und Wiedererlangung sowie der sozialen Vernetzung zur Vermeidung von Desintegration.

Da es nicht zuletzt soziale Risikofaktoren *vor* und *nach* dem Trauma sind, welche die Wahrscheinlichkeit erhöhen, dass der/die Traumatisierte eine PTSD entwickelt, ist eine längerfristige sozialarbeiterische Begleitung insbesondere bei der Bearbeitung von Multiproblemsituationen oft entscheidend (vgl. DE BELLIS 2001 In: HUBER I/2003:83):

Risikofaktoren vor dem Trauma:
Armut, finanzielle Notlage, geringe soziale Unterstützung, Dysfunktionale Familienstrukturen

Risikofaktoren nach dem Trauma:
Mangelnde soziale Unterstützung und Mangel an Anerkennung des Traumas durch andere (vgl. Phase 2 gesellschaftliche Ebene!)
Stressfaktoren (finanzielle Probleme, Wohnungsverlust, Arbeitsplatzverlust u. a.)

Sozialarbeit leistet Motivationsarbeit zugunsten der Inanspruchnahme psychotherapeutischer Unterstützung zB im Rahmen einer Traumatherapie. (Vgl. HUBER II/2003:92) Arbeit „am Trauma“ braucht Sicherheit. Innere und äußere Sicherheit. Therapie soll die innere Sicherheit herstellen helfen, Sozialarbeit die äußere. Bei vielen traumatisierten Betroffenen dauert es jedoch Monate bis Jahre, bis sie sich zu einer Therapie entschließen können. Während dieser – oft sehr langen – Zeitspanne begleitet Sozialarbeit und schafft die Voraussetzungen für eine Inanspruchnahme therapeutischer Maßnahmen.
Ziel der Sozialarbeit mit traumatisierten KlientInnen ist nicht eine Arbeit am Trauma selbst. Der Schwerpunkt der Sozialarbeit liegt auf einem Leben *mit* dem Trauma. (vgl. HELFFERICH 2002).

Literatur

Fischer, Gottfried/ Riedesser, Peter: Lehrbuch der Psychotraumatologie, München 1998

Helfferrich, Cornelia: Gewalt: Arbeit mit traumatisierten Klientinnen. Vortrag auf der Fachtagung „Hilfen für Frauen in Wohnungsnot – Parteilichkeit und Abgrenzung“ der Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe, 9./10.12.2002, Eisenach 2002. Online im WWW unter URL: http://www.e fh-freiburg.de/personal/helfferrich_material.htm [letzter Zugriff: 02.08.2005]

Herman, Judith: Narben der Gewalt, München 1993

Huber, Michaela: Trauma und die Folgen. Trauma und Traumabehandlung, Band I, Paderborn 2003

Huber, Michaela: Wege der Traumabehandlung. Trauma und Traumabehandlung, Band II, Paderborn 2003

Jatzko, Sybille: Opfer und Hinterbliebene, o. O., 2001. Online im WWW unter URL: http://ppis.de/ramstein-katastrophe/Vortrag_Opfer_und_Hinterbliebene.doc [letzter Zugriff: 19.07.2005]. *Anmerkung: Die Autorin ist Betreuerin der Nachsorgegruppe der Opfer und Hinterbliebenen der Flugzeugkatastrophe von Ramstein.*

Keilson, Hans: Sequentielle Traumatisierung bei Kindern, Stuttgart 1979

Kolk, Bessel van der: Traumatic Stress, New York 1997, zit. in: Mehari, Fetsum: Trauma im interkulturellen Kontext, o. O., o. J. Online im WWW unter URL: http://www.bamf.de/template/index_suchen.htm [letzter Zugriff: 02.08.2005]

Ludewig-Kedmi, Revital: Zwischen Zerbrecen und Bewältigung. Seelisches Überleben nach dem Trauma. Artikel erschienen am 15.01.2005 in der Neuen Zürcher Zeitung, Zeitfragen, Nr. 12, S. 75. Online im WWW unter URL: http://www.tamach.org/de/veroeffentlichungen/seelisches_ueberleben.pdf [letzter Zugriff: 13. 09. 2005]

Mehari, Fetsum: Trauma im interkulturellen Kontext, o. O., o. J. Online im WWW unter URL: http://www.bamf.de/template/index_suchen.htm [letzter Zugriff: 02.08.2005]

Reddemann, Luise/ Engl, Veronika: Die erfolgreiche Therapie im stationären Setting. Faktoren, die eine erfolgreiche stationäre Psychotherapie von traumatisierten Patientinnen und Patienten wahrscheinlicher machen, in: Sachsse, Ulrich/ Özkan, Ibrahim/ Streeck-Fischer, Annette (Hg.): Traumatherapie – Was ist erfolgreich?, Göttingen 2004, S. 14-28

Sachsse, Ulrich/ Özkan, Ibrahim/ Streeck-Fischer, Annette (Hg.): Traumatherapie – Was ist erfolgreich?, Göttingen 2004



DSA Michaela Mathae ist Leiterin der Sozialen Dienste im psychosozialen Zentrum ESRA. Sie arbeitet darüber hinaus als systemische Psychotherapeutin in niedergelassener Praxis in Wien und Niederösterreich, in verschiedenen Familienberatungsstellen der Stadt Wien sowie als Akutbetreuerin im Rahmen der Akutbetreuung Wien (ABW).

DSA Mag. Gerda Netopil hat Politikwissenschaft und Geschichte an der Universität Wien studiert und ist stellvertretende Leiterin der Sozialen Dienste im psychosozialen Zentrum ESRA.

Der Gemeinwesenarbeiter - ein Koordinator der wechselnden Bedeutung. Eine Vortragsnotiz

MAS Karl F. Hofinger

Gemeinwesenarbeit definiert sich zunehmend vor dem Hintergrund der Interdisziplinarität. Gerade die Verknüpfung von einem lebensraumbezogenen Ansatz mit dem adressatenspezifischen bzw. phasenspezifischen Ansatz verlangt nach einer komplexen Erfassung des jeweiligen Gemeinwesens. Dort finden wir Menschen im unterschiedlichen Alter, in unterschiedlichen Lebensformen, mit unterschiedlichen Biografien, mit unterschiedlichen Berufen, mit unterschiedlichen Bedürfnissen und Problemen. Dort finden wir unterschiedliche Lebensfelder und Rahmenbedingungen. Arbeitsplatz, Umwelt, kulturelles Angebot, Freizeitmöglichkeiten, Verkehrswege, Wohnungen und Wohnumfeld, soziale Infrastruktur, ökonomische Infrastruktur ... beeinflussen sehr wesentlich die Alltagswirklichkeit. Die Reduktion der Komplexität findet sich u.a. im öö. Konzept der lokalen Agenda 21 (Ökonomie-Ökologie-Kultur/Soziales).

Zielorientierung

Präventive Gemeinwesenarbeit besitzt die Möglichkeit, in einem umfassenden Sinne mit starker Bürgerbeteiligung möglichst viele dieser Lebensfaktoren optimal schon in der Entstehung eines Gemeinwesens zu gestalten.

Reaktive Gemeinwesenarbeit steht vor der Herausforderung, eine defizitäre „Sichtweise“ in eine zukunftsorientierte Veränderungsperspektive umzuwandeln. Gleichzeitig sind oft schon verfahrenspolitische und gesellschaftliche Strukturen (Verhaltensweisen, Abläufe) vorhanden, sodass Veränderung an sich schon Widerstand auslöst. Das Paradigma der Bürgerbeteiligung in der Gemeinwesenarbeit entspricht zwar einem demokratiepolitischen Grundwert, ist jedoch in den letzten Jahrzehnten in größerem Ausmaß kaum mehr sichtbar gewesen. Nun entsteht, auch verbunden mit Angst vor Machtverlust seitens der Politik/Verwaltung und Angst vor gesellschaftspolitischem Missbrauch andererseits, eine ökonomische Wirklichkeit, die gerade diese Komplexität und umfassende Sicht der Gemeinden fordert.

Präventive und reaktive Gemeinwesenarbeit gehen in ihren Zielbestrebungen planvoll vor.

Vor dem Hintergrund der Spezialisierungen und der Simplifizierungen ging meiner Einschätzung nach der Blick für das Ganze verloren. Der Kampf der Individualisten führt zur Durchsetzung individueller Anliegen (z.B. Wer den besten Draht zur Politik hat, hat die beste Chance etwas zu erreichen).

Der Blickwinkel Gemeinwesenarbeit bedeutet ganz im Gegenteil das Erarbeiten einer neuen Solidargemeinschaft.

Ein weiteres Kennzeichen unserer Gesellschaft wird in der Schnelllebigkeit und Kurzfristigkeit festgestellt. Langfristigkeit (Verlässlichkeit) und Nachhaltigkeit werden so zu unpersönlichen Metakzepten, die nicht zwangsläufig in der perso-

nen Alltagswirklichkeit ihren Niederschlag finden müssen. Der Bürger kann sich zur Zeit weitgehend darauf verlassen, dass Politik und Verwaltung die existenziellen Rahmenbedingungen (soziale Versorgung, Umwelt usw.) sicherstellen und gewährleisten. Die Rückbindung der Verantwortung an die Bürger muss man gegenwärtig eher ambivalent beurteilen.

Diese Überlegungen führen mich - vorausgesetzt das Handlungsprinzip GWA wird in der konkreten Umsetzung realisiert - zu dem Begriff „Koordinator der wechselnden Bedeutung“.

„Koordinator der wechselnden Bedeutung“

Warum?

Die Beantwortung der vielfältigen Fragestellungen in einem Gemeinwesen verlangt nach einem multiprofessionellen Expertenteam. Nun können wir aber nicht davon ausgehen, dass sich Auftraggeber der GWA eine derartige Professionistengruppe (längerfristig) leisten können und wollen, sodass nur Schwerpunkte nach den Hauptbedürfnissen des Gemeinwesens gesetzt werden können (ökonomischer Faktor).

Wahrscheinlich wird es zentrale Kernthemen geben (wie z.B. Soziales und Wohnen/Verkehr) und dennoch dürfen andere Fachbereiche nicht negiert werden. Hier ist es sinnvoll, auf Konsiliarkräfte zuzugreifen zu können.

Sowohl die Experten selbst als auch die BürgerInnen des Gemeinwesens neigen dazu, sich eher kurzfristig und projektbezogen einzubringen und an Gemeinschaftsaktivitäten mitzuarbeiten. Dies fordert eine neue Projektkultur, welche einerseits um diese „gegenwartsbezogene Aktivität“ weiß und andererseits aber auf einer anderen Ebene Kontinuität sicherstellt.

Gemeinwesenarbeit als Wegweiser

Ein weiterer Aspekt lässt sich bei Erik Händeler finden. Er spricht in Vorträgen zu seinem Buch „Geschichte der Zukunft“ über die schwankende Wichtigkeit. Sie bedeutet, dass Menschen in einem Kontext wichtig sein können, in einem anderen Zusammenhang nicht einmal gefragt sind.

Aus der Sicht der Gemeinwesenarbeit wechseln sowohl in einem Zeithorizont als auch auf räumlich/lokaler Ebene die Wichtigkeiten von Themen und Personen. Damit werden die Dynamik und Komplexität des Gemeinwesens vervielfacht.

Im Garten der Abwechslung benötigen wir einen Wegweiser, einen Übersetzer, einen, der uns sagt, dass es da oder dort jemanden als Helfer, als Auskunftgeber usw. gibt. Wir benötigen einen, der im Wissen um den ganzen Garten und die Jahreszeiten entsprechend dafür sorgt, dass die richtige Arbeit am richtigen Ort und zur richtigen Zeit durchgeführt wird. Da manches gleichzeitig oder auch kurz hintereinander erfolgt, benötigen wir einen, der ausgehend von der Problemstellung die notwendigen Fachkräfte zusammenführt, moderiert und organisiert. Dies erfolgt

sinnvoll und nicht zum Selbstzweck, sondern fokussiert auf das Anliegen, auf das Ziel.

Abschließend ein Plädoyer für die Sozialarbeit.

Wenn Sozialarbeiter ihre Fähigkeit „das Erkennen sozialer Nöte“ integrieren können in eine gemeinwesenorientierte Sichtweise und ein Handlungskonzept, so sind sie gesellschaftspolitischer Garant dafür, dass ökonomische Faktoren und sozialpolitische Faktoren in Balance gehalten werden können. Dazu ist aber notwendig, dass es Sozialarbeiter gibt, die sich über die Einzelfallhilfe und Gruppenarbeit hinaus wieder mehr für politische und wirtschaftliche Prozesse interessieren.

Podiumsdiskussion mit Praxisbeispielen aus der Sozialökonomie und alternativen Solidarökonomie

Programm:

10.00–10.15 Einleitende Worte (DSA Christoph Stoik)
10.15–10.45 Prof. Dr. Susanne Elsen:

Die sozialökonomische Entwicklung des Gemeinwesens in einer sich wandelnden Gesellschaft

10.45–11.00 Christian Krizanic:
 Sozialökonomischer Betrieb „Ökoservice“

11.00–11.30 Prof. (FH) Mag. Dr. Loidl-Keil:
 Soziales Unternehmertum – Integration als Geschäft und Wertschöpfung

11.30–12.00 kurze Pause

12.00–12.30 Dr. Silvia Gallowsky:
 Italienische Sozialgenossenschaften: Tradition und Gegenwart

12.30–14.00 Podiumsdiskussion: Solidarökonomie – eine Perspektive für die Sozialarbeit? anschließend: kleines Buffet

ReferentInnen:

Prof. Dr. Susanne Elsen (FH München und Masterstudiengang Gemeinwesenentwicklung, Quartiersmanagement und lokale Ökonomie) Prof. (FH) Mag. Dr. Loidl-Keil (University of Applied Sciences Department of Social Work and Management Graz) Dr. Silvia Gallowsky (Italienische Sozialgenossenschaften) Christian Krizanic (Sozialökonomischer Betrieb „Ökoservice“) DSA Christoph Stoik (FH-campus-wien, Studiengang Sozialarbeit – Tagesform)

Moderation: Mag. DSA Elisabeth Hammer (FH-campus-wien, Studiengang Sozialarbeit – Tagesform)

Hauptveranstalter:

FH-campus-wien, Studiengang Sozialarbeit – Tagesform, Grenzackerstraße 18, 1100 Wien; Kontaktperson: Christoph Stoik christoph.stoik@fh-campuswien.ac.at

Anmeldung: andrea.rescher@fh-campuswien.ac.at

Leserbrief:

Mit großem Interesse haben wir im Grazer Jugendamt den Artikel von Dr. Mag. DSA Peter Pantucek über die Entwicklungsmöglichkeiten der Sozialen Arbeit in der letzten Ausgabe dieser Zeitschrift gelesen. Besonders gefreut hat uns sein Lob für den Grazer Qualitätskatalog der Jugendwohlfahrt, der allen MitarbeiterInnen in der Grazer Jugendwohlfahrt als qualitativer Standard dient.

Die Ausstrahlung über die Grazer Grenzen hinaus mag sich zwar, wie Dr. Pantucek beschreibt, in Grenzen gehalten haben - obwohl wir durchaus auf verschiedenen Tagungen und Kongressen von FachexpertInnen immer wieder darauf angesprochen werden und er Grundlage für Diplomarbeiten der Fachhochschule für Soziale Arbeit und der Uni Graz, Institut für Erziehungswissenschaften, war und ist.

Doch dieser Qualitätskatalog, der in Zusammenarbeit mit allen Fachkräften entstanden ist, war/ist der Ausgangspunkt für einen weitreichenden und für österreichische Verhältnisse bahnbrechenden Umstrukturierungsprozess innerhalb enger Verwaltungsgrenzen.

Denn das Grazer Amt für Jugend und Familie plant nun in einem gemeinsamen Projekt mit dem Grazer Sozialamt eine weitreichende Umstrukturierung der Sozialen Arbeit in unserer Stadt.

Fragen wie: „Wie kann es gelingen, die Qualität der Sozialen Arbeit nicht nur zu sichern, sondern auch weiterzuentwickeln? Wie müssen Organisationsformen gestaltet sein, um auf derzeitige und zukünftige gesellschaftliche Herausforderungen schnell und flexibel reagieren zu können?“ bedürfen neuer Lösungsansätze. Hier sind wir aufgerufen, neue Antworten zu finden. „Sozialraumorientierung“, eines der beherrschenden Leitbilder in der

inhaltlich-konzeptionellen und organisatorischen Fachdiskussion im deutschen Sprachraum, zeigt neue Lösungsmodelle auf und hat uns angeregt, eigene, kreative, „maßgeschneiderte“ Wege zu erproben.

Daher hat sich das Grazer Jugendamt vor ziemlich genau 3 Jahren auf den Weg zur Sozialraumorientierung gemacht. Beginnend mit Recherche- und Informationsreisen nach Stuttgart und Zürich und der Gewinnung des deutschen „Vorzeigeprofessors“ für Sozialraumorientierung, Univ. Prof. Dr. Wolfgang Hinte, Professor für Sozialpädagogik an der Universität Essen, als Berater und Begleiter bis hin zur tatsächlichen Umstrukturierung der fachlichen Arbeit. In der Konzeption haben wir auch fachlichen Austausch mit der Grazer Fachhochschule für Sozialarbeit, Schwerpunkt Sozialmanagement, Dr. Posch, und dem Institut für Erziehungswissenschaften, Univ.-Prof. Dr. Scheipl, gesucht.

Im nächsten Jahr wird Graz, immerhin die zweitgrößte Stadt Österreichs, in 4 Steuerungsräume aufgeteilt, in denen zukünftig Soziale Arbeit nach folgenden Grundideen für die BürgerInnen unserer Stadt geleistet werden wird.

Basis für unsere inhaltliche Konzeption ist neben dem Qualitätskatalog der Grazer Jugendwohlfahrt also auch die Arbeitsmethode der Sozialraumorientierung. Das heißt für uns, dass sich Fachkräfte der Sozialen Arbeit am Willen der Bürgerinnen und Bürger orientieren, die eigenen Potenziale der Menschen und des sozialen räumlichen Umfeldes nutzen, die Selbsthilfekräfte der Menschen („Hilfe zur Selbsthilfe“) aktivieren und sich verstärkt der Kooperation und Koordination mit anderen Institutionen und Vereinen im Sozialraum und somit dem nahen Lebensumfeld der BürgerInnen widmen.

Zeitgleich läuft ein anderes großes Projekt, das die Planung und die Wahrnehmung sozialer Situationen und deren Veränderung in unserer Stadt erleichtern soll. Das Projekt LQI - Lebensqualitätsindikatoren - schafft durch Kombination objektiver demografischer Daten, Fachdaten des Amtes für Jugend und Familie sowie des Sozialamtes und subjektiver BürgerInnenbefragung (über 2000 repräsentative Interviews) zur Einschätzung ihrer Lebensqualität, einen tiefgehenden Einblick in die soziale Situation der Stadt und in die subjektive Befindlichkeit der BürgerInnen in den einzelnen Bezirken, Sozialräumen, Lebenswelten. Analog des wissenschaftlich erarbeiteten Schweizer Modells Lebensqualität können durch die Zusammenschau all dieser Daten und deren Interpretation Aussagen über die Lebensqualität, Ressourcen, Defizite und Möglichkeiten in den einzelnen Sozialräumen getroffen und damit gearbeitet werden. Da die Daten laufend aktualisiert werden, können gesellschaftspolitische Entwicklungen erkannt und darauf reagiert werden. Das Projekt wurde extern an die ARGE Gisdat Linz - Raumplanung Rettensteiner, Graz vergeben.

Wir würden uns sehr freuen, wenn es von fachlicher Seite Interesse und Rückmeldungen zu unseren Projekten geben würde.

Projektleitung Sozialraumorientierung: Edith Sandner-Koller, edith.sandner-koller@stadt.graz.at

Projektleitung LQI: DSA Dorothea Klampfl, MAS, dorothea.klampfl@stadt.graz.at

SozialraumleiterInnen: Stefanie Dirschl-Hala, Mag. Gerald Friedrich, DSA Maria Lanegger, DSA Helmut Sixt

<http://www.graz.at/cms/ziel/739015/DE>



Ulrich Deinet, Benedikt Sturzenhecker
(Hrsg.):

Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit

2005, VS Verlag f. Sozialwissenschaften
Wiesbaden, 662 Seiten, Euro 59,-

ISBN 3-8100-4077-0

Die dritte völlig überarbeitete Neuauflage des „Handbuches Offene Kinder- und Jugendarbeit“ zeigt den fachlichen Entwicklungsstand dieses großen pädagogischen Feldes in der Jugendhilfe. Es dokumentiert historische Entwicklungen, analysiert die aktuelle Situation und zeigt Perspektiven für einen weiteren Veränderungs- und Qualifizierungsprozess der Offenen Kinder- und Jugendarbeit auf. Ziel des Handbuches ist die Stärkung der Jugendarbeit (...) Es soll Erfahrungen der Praxis analytisch verdichten, Formen und Probleme der Offenen Kinder- und Jugendarbeit beschreiben, Chancen und Entwicklungsmöglichkeiten aufzeigen sowie Argumente zur fachlichen und jugendpolitischen Sicherung des Feldes beschreiben. (Verlag)

Das Handbuch gliedert sich in 10 Kapitel, die nicht aufeinander aufbauen. Der Bogen spannt sich von Themenkreisen wie „MitarbeiterInnen und pädagogisches Handeln“, „Zielgruppe und Ziele“, „Themen der Kinder und Jugendlichen“ hin zur Rolle von Sozialräumen, zur Konzeptionsentwicklung und zu Methoden. Es geht weiters um Themenbereiche wie institutionelle Bedingungen und geschichtliche Entwicklungen, um die politische und finanzielle Dimension von Kinder- und Jugendarbeit bis hin zu Trägerschaften, Kooperation und Vernetzung, Qualität und Planung sowie um einen Ausblick auf die Zukunft der Offenen Kinder- und Jugendarbeit.

Über 70 Beiträge - von AutorInnen aus der Kinder- und Jugendarbeit, aus dem Bereich des Projektmanagements und von Bildungsreferenten sowie aus dem universitären und Fachhochschulbereich - setzen sich auf unterschiedliche Art und Weise mit den verschiedensten Aspekten der jeweiligen Themenbereiche auseinander.

In schwierigen Zeiten für die Offene Kinder- und Jugendarbeit ist dieses Handbuch eine sehr wichtige Grundlage - einerseits für das Selbstbewusstsein der dort Tätigen und andererseits als Handwerkszeug und Argumentationshilfe für Arbeit und weitere Entwicklung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit.

Das Buch ist sehr kompakt und die Auseinandersetzung mit dem jeweiligen Themenbereich sehr vielfältig und gründlich. Ein Schwachpunkt ist vielleicht die kleine Schrift und die zweispaltige Aufteilung, was aber bei der Handbuchkonzeption, wo jeweils nur einzelne Kapitel oder Aufsätze auf einmal gelesen werden, nicht allzu störend sein dürfte.

Das Buch ist insbesondere für Studierende und Lehrende im Bereich der Sozialarbeit/Sozialpädagogik, für BildungsreferentInnen und für PraktikerInnen in der Kinder- und Jugendarbeit zu empfehlen.



Manfred Bruhn:

Marketing für Nonprofit-Organisationen

Grundlagen - Konzepte - Instrumente

2005, Verlag W. Kohlhammer Stuttgart,
554 Seiten, Euro 39,-

ISBN 3-17-018281-1

(...) Zunächst werden die Besonderheiten von Nonprofit-Organisationen herausgearbeitet und dann die zentralen Aufgaben bei der Planung, Organisation, Durchführung und Kontrolle eines Marketingprozesses entwickelt. Im Mittelpunkt steht dabei die konsequente Ausrichtung der Aktivitäten an den Erwartungen der internen und externen Anspruchsgruppen sowie an den Marktveränderungen. Zahlreiche Beispiele verdeutlichen die Möglichkeiten einer effizienten Gestaltung der Ressourcen- Absatz- und Kommunikationspolitik... (Verlag)

Der Autor ist Inhaber eines Lehrstuhls für Marketing und Unternehmensführung am Wirtschaftswissenschaftlichen Zentrum der Universität Basel.

Hinweise:

Brigitta K. Pfäffli:

Lehren an Hochschulen

Eine Hochschuldidaktik für den Aufbau von Wissen und Kompetenzen

2005, Haupt Verlag Bern, 287 Seiten, 20+3 Graf., zahlr. Tag, Glossar, Euro 38,50

Konrad Grillberger:

Österreichisches Sozialrecht

6. neubearbeitete Auflage

2005, SpringerRecht Wien, 142 Seiten, Euro 22,90,
ISBN 3-211-22395-9

Esteban Piñeiro, Isidor Wallimann:

Sozialpolitik anders denken

Das Verursacherprinzip - von der umweltpolitischen zur sozialpolitischen Anwendung

2004, Haupt Verlag Bern, 147 Seiten, Euro 32,00,
ISBN 3-258-06660-4

Gerald Gatterer, Antonia Croy:

Leben mit Demenz

Praxisbezogener Ratgeber für Pflege und Betreuung

2005, Springer Verlag Wien, 325 Seiten, 14 Abb., Euro 29,80,
ISBN 3-211-00804-7

Wolfgang Widulle:

Gesprächsführung in der Sozialen Arbeit

Ein Lern- und Arbeitsbuch

2005, Edition Soziothek Bern, 180 Seiten, Euro 23,40,
ISBN 3-03796-093-0



DVR 0492337

menschenwürde
statt
almosen

internationale bundestagung der sozialarbeiterInnen

23. - 25. oktober 2006

velden am wörthersee

Stärker als viele andere Professionen sind sich SozialarbeiterInnen heute bewusst, dass ihr Handeln aufs Engste mit der Achtung der Menschenwürde verknüpft ist. Dieses Bewusstsein erwächst auch aus einer kritischen Reflexion der Vergangenheit.

- Wo wurde und wird heute noch die Menschenwürde unserer KlientInnen missachtet?
- Welche Rahmenbedingungen erschweren es, die Menschenwürde zu schützen und sie im täglichen Handeln präsent zu halten?
- Bewegen wir uns aufgrund der zunehmenden Einsparungen im Sozialbereich wieder zurück zum Verteilen von Almosen?

Grundfreiheiten und Menschenrechte sind untrennbar miteinander verbunden. Diese sind ohne ökonomische, soziale und kulturelle Rechte nicht zu verwirklichen.

Hauptreferate:

Univ.-Prof. Dr. Peter Gstettner, Universität Klagenfurt:

Die eingeschlossenen Ausgeschlossenen.

Zum gesellschaftlichen Umgang mit Fremdheit

Dr. Peter Malina, Universität Wien:

Missachtung der Menschenwürde durch die Fürsorge im Nationalsozialismus

DSA Rosa Logar, Interventionsstelle gegen Gewalt, Wien:

„Frauenrechte sind Menschenrechte“

Sozialarbeit als Menschenrechtsprofession

Univ.-Prof. Dr. Klaus Ottomeyer, Universität Klagenfurt:

Sozialarbeit der Zukunft

In der Tagung sollen in den Arbeitskreisen die traditionellen Handlungsfelder der Sozialarbeit daraufhin untersucht werden, welche gesellschaftlichen Veränderungen und Verbesserungen zur Wahrung der Menschenwürde der KlientInnen eingefordert werden müssen, um ihnen Zugang zu Selbstbestimmung und Selbstachtung zu verschaffen.

informationen: www.menschenwuerde.at